

www.e-rara.ch

Die Revolution in der Schweiz, im Jahre 1798 ...

Zürich, 1798

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 7014

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-28266>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

BIRCHER Coll. 582 (Zor)

260

Rar 7044

Die

R e v o l u t i o n

in

der Schweiz,

im

J a h r e 1 7 9 8 ;

von

einem Augenzeugen.

Zürich und London, 1798.

175

1872

1872

1872

1872

1872

1872

Die, durch die französischen Waffen bewirkte, gewaltsame Veränderung der Verfassung der Schweiz, hat zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als daß, bis eine unparteiische und gründliche Geschichte davon erscheint, jeder Versuch, dies merkwürdige Ereigniß aufzuklären, nicht willkommen seyn sollte. In dieser Voraussetzung wagt es der Verfasser, diese sehr gedrängte Uebersicht der Begebenheiten, welche jene traurige Catastrophe herbeiführten und begleiteten, dem Publico vorzulegen. Einseitigkeit, Parteylichkeit und Bosheit haben sich vereinigt, das Betragen derer, die ihre, so lange Zeit gehabte, Verfassung aufrecht erhalten bemühet waren, in dem schwärzesten Lichte darzustellen; der Verfasser hat es daher für seine Pflicht, dasjenige, was er zu ihrer Rechtfertigung zu sagen im Stande ist, der Welt bekannt zu machen. Diese Pflicht schien ihm so heilig zu seyn, daß er lieber seine

Schrift, so unvollkommen wie sie hier erscheint, der Welt mittheilen, als um ihr mehrere Vollkommenheit zu geben, einen Augenblick verabsäumen wollte. Wer jemals sehr unglücklich war, — und welches Unglück kann härter seyn, als sein Vaterland, für dessen Erhaltung kein Opfer zu groß gewesen wäre, in der Gewalt eines übermüthigen und mächtigen Feindes zu sehen? — wird einige, vielleicht zu heftige, Aeußerungen entschuldigen.

Die
R e v o l u t i o n
in
der Schweiz,
im
J a h r e 1798.



1801

1801

1801



Während fast ganz Europa gegen Frankreich vereint war, blieb die Schweiz allein von den Uebeln des Krieges, der die Grenzen dieses Landes rings umher verwüstete, verschonet. Es war nicht Gefühl der Mäßigung, das die Schweizer abhielt, an der großen Coalition gegen Frankreich Theil zu nehmen. Zwar hatten sie anfangs weniger Ursache, als die Monarchen, an eine Wiederherstellung der französischen Monarchie thätig mitzuwirken. Die Parthey, die den französischen Thron umgestürzt hatte, schien damals nur auf die übrigen Throne in Europa ihr Augenmerk gerichtet zu haben; sie hatte sich noch nicht als die Zerstörerin aller bestehenden Staatsverfassungen gezeigt. Allein sie würd den den Bruch der bestehenden Tractaten, den sich Frankreich durch die schlechte Behandlung der in französischem Sold stehenden Schweizer-Regimenter, und den Mord der braven Schweizer-Garde, deren Andenken jedem Schweizer heilig seyn muß, zu Schulden kommen ließ, nicht ungestraft haben hingehen lassen, wenn ihnen ihre Schwäche nicht die Hände band. Die

2

Schweizer, die einst zwar in ihrem Muth und in der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, hinreichende Vertheidigungsmittel gefunden hatten, waren nicht im Stande, einen Offensivkrieg zu führen. Sie waren aber eben so wenig vermögend einem Angriffe Widerstand zu leisten. Seit den Siegen bey Granson, Murten und Nancy sind in der Kriegeskunst zu wesentliche Veränderungen vorgegangen, als daß die nämlichen Mittel, die damals den Sieg herbeyführten, nicht viel von ihrer Wirkung verloren hätten. Die ganze Anordnung zur Vertheidigung beschränkte sich in der That auf eine Ausgleichung, wie viele Mannschaft jeder Canton zu einem Corps von 13,400 Mann und 16 Canonen, das nach den Umständen vermehrt und vermindert werden konnte, stellen mußte. Dies sogenannte Defensional war in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges entworfen, und war während den ersten Kriegen, die Ludwig der 14te führte, etwas verändert worden.

Das gute Vernehmen, daß in den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges zwischen Frankreich und der Schweiz eintrat, schien auch alle Feindseligkeiten auf lange Zeiten zu entfernen. Frankreich schmeichelte gewissermaßen die Schweiz, und zwar nicht ohne Grund. Die Schweizer lieferten der französischen Nation Kleidungsstücke, Vieh und Pferde in großer Menge, zu einer Zeit, da Frankreich von allen Seiten eingeschlossen war, und eine Hungersnoth befürchten mußte.

te. Es würde zu weit außerhalb den Grenzen dieser Schrift liegen, wenn ich hier die Motive untersuchen wollte, warum viele Bewohner der Schweiz sich so bereitwillig zu der Unterstützung der Franzosen finden ließen. Die Begierde Geld zu gewinnen, die bald in schändliche Habsucht ausartet, verdient wol den ersten Platz. Einige begnügten sich nicht mit einem erlaubten Vortheile, sondern führten ziemlich öffentlich einen schändlichen Schleichhandel. Die verschiedenen Obrigkeiten waren zu nachsichtig. Wie kann es aber in einem Lande anders seyn, das aus mehr als zwanzig von einander unabhängigen Staaten besteht, deren Bündniß so wenig aus den gegenseitigen Vortheil berechnet ist, daß jeder in seinem Gebiete Verfügungen treffen darf, die dem Ganzen sehr nachtheilig seyn können?

Dies Verhältniß mit Frankreich veranlaßte zwar, daß mehrere Kaufleute, und insbesondere die Baseler, große Reichthümer erwarben. Die große Ungleichheit des Vermögens, die daraus entstand, war aber bey der Verfassung der Schweiz als ein wahres Uebel anzusehen, wovon sich bald die nachtheiligen Folgen zeigten.

Eine zweyte viel nachtheiligere Folge war, daß der Geist des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit gegen die rechtmäßigen Regierungen sich unter den Schweizern verbreitete. Dies Uebel erhielt besonders im Waadlande sehr die Oberhand. Hier herrschten schon seit geraumer Zeit Strungen mit Bern. Ueberdem trug die nahe

Verwandtschaft, die zwischen den Franzosen und den
 Waadtländern herrscht, weil sie die nämliche Sprache re-
 den, und eine auffallende Aehnlichkeit in ihrer Den-
 kungsart und in ihren Sitten haben, viel dazu bey-
 den Grundsätzen der erstern leicht Eingang zu verschaf-
 fen. Der Stand Bern betrug sich bey den aufrührer-
 schen Bewegungen, die hier von Zeit zu Zeit vorkamen,
 zwar mit Ernst, aber mit Mäßigung; er bestrafte die
 vorzüglichsten Rädelsführer, worunter unter andern der
 verstorbene französische General Laharpe war, mit Lan-
 desverweisung. Im Canton Zürich klagten die See-
 bauern gegen die Stadtbewohner selbst nicht ohne
 Grund; dies berechtigte sie aber nicht zu Empörungen
 gegen ihre gesetzmäßige Obrigkeit. Die Unterwalliser
 wurden von einigen Landvögten des Oberwalliser Landes
 unterdrückt, das veranlaßte einen Aufstand, der indes-
 sen glücklich wieder beygelegt ward. Der Canton Bern
 war im Genuß der vollkommensten Ruhe. Die gute
 Ordnung, die in diesem Lande herrschte, insbesondere
 die vortreflichen Einrichtungen, die zu der Versorgung
 der armen und der alten Personen getroffen waren,
 wobey bemerkt zu werden verdient, daß durch die
 Sorgfalt der Regierung die Preise der Lebensmit-
 tel immer auf einen gleichen Fuß behalten wurden;
 die gute Verwaltung der Einkünfte des Staats;
 die Strenge, mit der die Landvögte und alle im Dien-
 ste des Staats stehende Personen zu der Ausrichtung
 ihrer Dienstobliegenheiten angehalten wurden, und end-
 lich die unpartheyische Verwaltung der Justiz: dies alles

sind Vorzüge, die Bern seit Jahrhunderten charakterisiren, und die nur die schwärzeste Bosheit hat in Zweifel ziehen können.

Ich bin weit entfernt, unbedingt der Lobredner dieses Cantons zu seyn. Alle menschliche Einrichtungen haben ihre Mängel, die Verfassung von Bern war nicht ohne die ihrigen. Vielleicht waren diese aber in geringerer Zahl, waren vielleicht minder drückend, als die von andern Staaten. Wenn die Autorität anderer, als ein verstärkender Beweis angeführt werden kann, so möchte das Urtheil vieler einsichtsvoller Männer, das meinige bestätigen.

Die Eroberung von Savoyen, durch den General Montesquieu, hätte wegen der unruhigen Stadt Genf zwischen Frankreich und der Schweiz bald einen Krieg veranlaßt. Es fragt sich sehr, ob es nicht für die Schweiz vortheilhafter gewesen sey, wenn dieser damals wirklich zum Ausbruche gekommen wäre? Sie hätten in diesem Zeitraume noch einigen Widerstand leisten können; sie waren noch nicht ganz verdorben, und waren einig. Wahrscheinlich sahen die Franzosen dies ein, sie waren selbst noch nicht so furchtbar als sie es nachher durch ein Zusammentreffen von vielen günstigen Umständen wurden; deshalb wurden auch die Zwistigkeiten in der Gütte beygelegt. Ueberdem war Barthelemy damals französischer Gesandter in der Schweiz. Dieser wahrhaft rechtschaffene Mann schien als Stellvertreter eines

Volks, das alle Gesetze des Völkerrechts längst mit Füßen getreten hatte, sehr am unrechten Orte zu stehen. Er wandte alles an, um den Frieden zwischen den beiden Ländern aufrecht zu erhalten. Frankreich nahm keinen Theil an den innern Angelegenheiten der Schweiz. Diese schlug hingegen alle Vorschläge zum Beirichte der Coalition ab; sie duldet die Emigranten, aber nur in geringer Anzahl.

Als eine Folge dieses guten Vernehmens beschloß die Nationalversammlung nach Robespierres Tode: daß alle kriegsgefangene Schweizer, sowol der in holländischen, als piemontesischen oder spanischen Sold stehenden Regimenter, unter Leistung des eidlischen Versprechens nicht mehr, bis nach geschehener Auswechslung, gegen die französische Republik zu dienen, nach ihrer Vaterlande entlassen werden sollten. Dies war der letzte Beweis von Achtung, den die Schweiz von Frankreich erhielt.

Die Fälle mit der französischen Republik in Collisionen zu gerathen, wurden häufiger, als das Kriegstheater unmittelbar an die schweizerischen Grenzen versetzt wurde. Im Herbst des Jahres 1796 wurde der General Moreau aus Bayern zurückgedrängt. Die Schweiz gebrauchte diejenige Vorsicht, die ein jeder Staat unter ähnlichen Verhältnissen anwendet, sie besetzte ihre Grenzen, um die einmal angenommene Neutralität zu behaupten, und ihre Grenzen zu sichern.

Diesem Systeme zufolge erlaubte sie, daß mehrere Hundert Kranke, Verwundete, Flüchtlinge und Weiber, der zu der Moreauschen Armee gehörenden, zerstreuten Divisionen der Generale Baillard und Dudinot, welche sonst den Oesterreichern in die Hände gefallen wären, sich unbewaffnet durch die Cantone Bern, Solothurn und Basel nach Frankreich begeben durften. Das Betragen der Franzosen während dieses Durchmarsches zeigte eine sehr feindselige Stimmung gegen die Schweiz. Sie äußerten schon damals den Wunsch, die Schweiz, ohne erachtet der menschenfreundlichen Aufnahme, die sie hier gefunden hatten, feindlich zu behandeln; oder, wie die Soldaten sich ausdrückten: ihr in der Schweiz ausgegebenes Geld mit Gewalt wieder zu holen. Vielleicht war der Anblick eines glücklichen und zufriedenen Landes, ein Zustand, der mit dem ihres Vaterlandes zu sehr im Contrast war, der Stein des Anstoßes.

Bei Gelegenheit der Belagerung des Brückenkopfs vor Hünningen äußerten sich diese feindseligen Gesinnungen auf eine noch auffallendere Art.

Eine nicht sehr mächtige und zum Kriege gar nicht gerüstete Nation, die zwischen zwei sehr mächtigen Nachbarn, unter welchen der Sieg oft wechselt, seine Neutralität behaupten soll, befindet sich immer in einer sehr mißlichen Lage. Diese in der Natur der Sache liegende Hindernisse wurden durch die besondere geo-

graphische Lage, die während dieser Belagerung eintrat, noch beträchtlich vermehrt.

Vor dem Baselschen Dorfe Klein-Hüningen lag zwischen den Vorposten der Schweizer und einer beinahe unsichtbaren, 10 bis 12 Zoll breiten Demarcationslinie ein unbeträchtlicher Strich Landes, der dem Feuer der beiderseitigen Batterien, welche ihn alle Augenblicke bestrichen, ausgesetzt war, und zu dessen Verhauptung die Schweizer keine Verpflichtung hatten.

Den Tag zuvor, da die Oestreicher den Sturm auf den Brückenkopf unternahmen, (der, beiläufig sey es gesagt, nicht wohl gelingen konnte) wurde bis spät am Abend von beiden Seiten lebhaft kanonirt. Vier Officiere der Baselschen Land-Miliz, ein Obristleutnant, ein Major, ein Aidemajor und ein Jägerhauptmann, der hier freywillig war, führten über sämtliche Vorposten seit zwey Tagen das Commando. Sie waren, so lange die Canonade, welche nichts ungewöhnliches war, dauerte, sehr aufmerksam auf alles, was vorgieng, sie legten sich aber nieder, als diese aufhörte, weil sie vermutheten, daß in dieser Nacht alles ruhig seyn werde. Der Mangel an der nöthigen Aufsicht war Schuld, daß die Schildwachen, welche zu der Miliz gehörten, minder aufmerksam und wachsam waren; sogar die Wacht-Feuer waren nicht unterhalten worden.

Während dem gleng der Sturm vor sich, den man bei der Beschaffenheit der gegenseitigen Lage durch aus nicht erwarten konnte. Die Nacht war sehr finster. Die linke Colonne der Oestreicher, welche wegen des Todes ihres Anführers, des Obristen Naglinger, in große Verwirrung gerathen war, betrat jenen Strich des schweizerischen Gebiets, vielleicht in der Absicht dem Feuer des Hornwerks auszuweichen, oder selbiges besser von der Seite angreifen zu können. Der Sturm mißglückte; die Verwundeten von beiden Völkern wurden in dem Gebiete der Schweiz verbunden und bis zu ihrer Genesung verpflegt.

Dies ist die wahre Darstellung jenes Vorganges, der, obwol er sehr das Ansehen eines Einverständnisses mit den Oestreichern hat, einzig auf Rechnung der Nachlässigkeit der Officiere, die hier commandirten, gesetzt werden kann, eine Nachlässigkeit, die ihre Unerfahrenheit in dem, was im Kriege vorkommt, verzeihlich macht. Keiner von ihnen hatte zuvor im Kriege gedient.

Die Franzosen glaubten inzwischen in diesem Verhalten der Schweiz einen gerechten Grund, sie der Verletzung der Neutralität anzuklagen, zu finden. Alle öffentliche Blätter in Frankreich beschuldigten die Schweizer der Verräthercy, und der ganze Vorgang selbst ward zum Theil auch außerhalb aus einem sehr unrichtigen und für sie sehr nachtheiligen Gesichtspunkt angesehen.

und Die vier Baseler Officiere, welche alle gute, ehrliche Hausväter und ansehnliche Kaufleute waren, wurden vor der Hand ihrer Stellen entsetzt, und ein Jahr nachher mit Verbannung aus ihrem Vaterlande bestraft.

Ich bin in der Auseinandersetzung des Betragens der Schweizer gegen die Franzosen umständlicher gewesen, als nothwendig war, um den Ungrund ihrer Beschwerden zu zeigen. Da, wo das Recht des Stärkern allein den Ausschlag giebt, ist es nicht nöthig auf gegründete Ursache, warum man so und nicht anders verfähret, zu denken. Der Räuber, der mir mit vorgeladener geladener Pistole mein Geld abfordert, hat nicht lange Ursache, sich mit der Ueberredung, daß seine Forderung rechtmäßig sey, aufzuhalten. — Frankreich wollte die Schweiz mit Krieg überziehen, es ergriff den ersten Vorwand, der sich darbot.

Um aber diesen mit gutem Erfolg zu führen, war erforderlich, die Schweizer zu trennen, und einen Theil von ihnen im Voraus für ihre Sache einzunehmen. Die wegen mancherley Vergehungen aus ihrem Vaterlande verbannten Schweizer mußten daher in Flugschriften, die wie ein Strom bald die ganze Schweiz überschwemmten, die Regierungsform ihrer Cantons in einem ungünstigen Lichte darstellen, um die Regierungen den Unterthanen verdächtig zu machen.

Ein ehemaliger Advocat, Namens Lathorpe, der als Lehrer der Großfürsten in Rußland einige Zeit verweilt hatte, schrieb gegen den Canton Vevay, über die Administration des Waadtlandes. Ein Seebauer, Namens Billeter, machte mit weit mehrerer Grobheit und nicht weniger Unverschämtheit der Regierung des Hauptortes Zürich ähnliche Vorwürfe. Weil aber in Frankreich selbst zwey verschiedene Partheyen waren, so ward der Ausbruch der wirklichen Feindseligkeiten noch eine Zeitlang ausgesetzt.

In dieser Zeit verließ Barthelemy, der zum Director erwählt worden war, die Schweiz, begleitet von den besten Wünschen ihrer Bewohner. Er hatte eine gewisse Vorliebe für die Schweizer erhalten, und würde, wenn die Verhältnisse es erlaubt hätten, den ruhigen Aufenthalt in diesem Lande gerne dem glänzenden aber sehr gefährlichen Posten, wozu er nun berufen war, vorgezogen haben. Die Besonnenisse, die er über das künftige Schicksal der Schweiz bey seiner Abreise äußerte, giengen nur zu bald in Erfüllung. Die Entfernung dieses würdigen Mannes war für die Schweizer ein großes Unglück, sie mußten seinen Verlust um so tiefer fühlen, weil sein Nachfolger in jedem Betracht das Entgegengesetzte von ihm war.

Einige durch den Vorfall im Fructidor 1797 aus Paris vertriebene Deputirte sprachen bey ihrer Durchreise öffentlich von den bösen Absichten, welche gegen

die Schweiz geschmiedet waren. Diese Nachricht erregte nicht geringe Besorgniß, die bald sehr erhöht ward, als sich nach dem Frieden von Campo Formido das Gerücht verbreitete, daß das Bisthum Basel zugleich mit dem linken Rheinufer an Frankreich abgetreten werden sollte. Diese Abtretung setzte die Franzosen in den Besitz aller Anhöhen, Eingänge, Pässe und Defilees; sie gab ihnen gewissermaßen den Schlüssel zu der ganzen Schweiz. Seitdem fing auch der Föderkrieg, dieser fürchterliche Vorläufer der französischen Waffen, an viel nachdrücklicher zu werden. Die Wörter: Freyheit, Gleichheit, Verbesserung der Regierungsformen, die in neuern Zeiten eine fast magische Gewalt erhalten haben, und andere schwarze Zauberstreiche der neumodischen politischen Marktschreyer wurden in der Zürcher Zeitung, in dem Schaffhäuser Blatte und in den Straßburger Brandbriefen, dem unwissenden aber sehr gutmüthigen Volke zur Schau aufgestellt, und durch das reizende Gewand, worin die eifrigen Neuerungsprediger ihre gefährlichen Grundsätze zu kleiden wußten, annehmlich gemacht.

Die Anhänger der Franzosen, die vorzüglich in Basel ihren Sitz hatten, waren sehr geschäftig, durch alle Waffen, die die Bosheit ihnen an die Hand gab, alles, was die Ordnung aufrecht erhalten konnte, herab zu würdigen und ihr schädliches Gift über ganz Helvetien zu verbreiten.

Die Bernsche Regierung schickte damals zwey Abgesandte nach Paris, welche, wie man sagt, den geheimen Auftrag hatten, über die Beybehaltung des Münsterthals und des Jemberthals zu unterhandeln. Der Vorwand ihrer Sendung war, dem Directorium anzuzeigen, daß der englische Gesandte Wickham, der, wie die Franzosen behaupteten, zu viel Connerxion in Frankreich hatte, und den das französische Directorium durchaus nicht dulden wollte, unter dem Vorwande einer Reise die Schweiz verlassen habe.

Dieser Vorgang ist der stärkste Beweis, daß die Schweiz sich bereits in einer erniedrigenden Abhängigkeit von Frankreich befand. Denn, wenn ein englischer Minister wegen bloßen Verdacht eines Einverständnisses in Frankreich entfernt werden mußte, wie viel Grund hatten die übrigen Mächte und die Schweiz selbst nicht, auf die Entfernung des französischen Ministers zu dringen, der die in einer ihrer Städte ausgebrochene Empörung nicht nur beschützte, sondern sich selbst an ihre Spitze stellte?

Die Durchreise des Generals Buonaparte durch die Schweiz war das Zeichen zum völligen Ausbruche des schon lange unter der Asche glimmenden Feuers. Die Abneigung, die er öffentlich gegen alle Verfassungen, die nicht rein demokratisch waren, bezeugte, gab denen, die die allgemeine Einführung dieser Regierungsform wünschten, die Hoffnung, daß Frankreich sie

thätig unterstützen werde. Der Oberzunftmeister Ochs von Basel, ein kennenißvoller, aber durch einen außerordentlichen Hochmuth aufgeblasener Mann, dem die hohe Würde, welche er bereits bekleidete, für seinen zu weit getriebenen Ehrgeiz noch zu geringe war, wurde von dem General erwählet, und von dem Directorio nach Paris berufen, um nach französischem Zuschnitt eine neue Constitution für dieses Land zu verfassen, das mit seiner bisherigen Verfassung sehr zufrieden war. Die oben erwähnten zwey Bernischen Deputirten erhielten nun den Befehl, Paris während zweymal 24 Stunden zu räumen.

Da nach allen diesen Ereignissen die Absichten der Franzosen kein Geheimniß mehr waren, so hätten die Berner endlich aus ihren unverzeihlichen Schlummer erwachen, und auf zweckmäßige Vertheidigungsanstalten bedacht seyn sollen. Sie hätten Abgesandte nach den vornehmsten Höfen, vorzüglich nach Wien und Berlin schicken müssen, um diese für ihre Sache zu gewinnen; man mußte schon damals eine Tagesagung der ganzen Eidgenossenschaft zusammen berufen, die alten Regimenter, welche aus Frankreich und Holland zurückgekommen waren und hinreichende Beweise gegeben hatten, daß sie die Franzosen nicht fürchteten, mußten wieder versammelt, und durch auserlesene Miliz, Soldaten auf dem stärksten Kriegsfuß, zum wenigsten jedes Bataillon auf 1200 Mann, vollzählig gemacht werden; man mußte das Berner Regiment, das im

sardinischen Solde stand, zurück rufen, und einen erfahrenen General über diese Macht stellen; man mußte die äußersten Pässe des Gebirges in Verteidigungsstand bringen; die Kriegs- und Mund-Vorräthe gehörig vertheilen; jedes der Dragoner-Regimenter mit einer Batterie reitender Artillerie versehen, und diese Truppen oft mit einander exerciren. Sehr vortheilhaft würde es gewesen seyn, wenn die Jäger, Scharfschützen und die leichte Artillerie um Bern herum in Cantonierungs-Quartiere verlegt worden wären, um sie im Voraus auf dem Terrain, wo sie vorzüglich dienen sollten, zu üben. Man würde gewiß durch alle diese Vorkehrungen im Stande gewesen seyn, mehreren Widerstand zu leisten, als mit einem Haufen unbändiger und verdorbener Bauern, welche weder ihre Officiere und Chefs, noch das Geringste von dem, was zu der Führung des Krieges erforderlich ist, kannten. Dann wäre erforderlich gewesen, mit der einen Hälfte dieser wieder hergestellten regulirten Bataillons Büren, Solothurn und Nidau zu besetzen, um den Franzosen, wenn sie in das Jmber- oder Münsterthal eindringen wollten, entweder entgegen zu gehen, oder diese Länder zu decken. Mit der andern Hälfte hätte man die verschiedenen Städte des Waadtlandes besetzen können. Diese Truppen, nebst den Regimentern der ziemlich geübten Landmiliz, würden den Franzosen die Eroberung dieses Landes sehr erschwert haben. Diese Maassregeln wurden dem hohen Kriegsrathe mit allen erforderlichen Details vorge schlagen, sie fanden aber keinen Beyfall.

Die Wolken am politischen Horizonte wurden nun immer trüber. Aufrührische Schriften voll unwahrer Darstellungen überschwemmten die Schweiz. Frankreich machte mehrere Forderungen, wozu es kein Recht hatte und zwar ganz in dem Tone eines Gebieters, der auf der Stelle seine Befehle ausgeführt wissen will, als z. B. die Ludewigs- und des Verdienstes Kreuze sollten in der Schweiz nicht mehr getragen werden; die französischen Emigranten überall zu vertreiben; die verschiedenen Rebellen, die wegen ihres bezeigten Ungehorsams ihr Vaterland entweder freywillig oder gezwungen verlassen hatten, in allen Cantons wieder zurück zu rufen u. a. m. Es erschien sogar ein Aufruf an alle Mißvergnügte, ihre Klagen dem französischen Directorio, das sie unterstützen würde, vorzulegen.

Am 14ten December 1797 marschirte eine französische Halbbrigade Infanterie, mit einigen Husaren aus Deßsparg und der umliegenden Gegend, mit dem Befehl, das Imber- und Münsterthal in Besitz zu nehmen. Die Dörfer Bözingen, Pieterlen und Reichen wurden mit Detachements versehen, und von dem letzten Dorfe, das an der Aar liegt, kamen die vordersten Schildwachen bis an die eine Seite der Brücke vor der Stadt Büren, welche unter das Gebiete von Bern gehöret. Dieses ist in gerader Linie nur 5 Stunden von Bern abgelegen und doch traf man in dieser Stadt keine anderen Maaßregeln, als drey oder vier Aargauische Bataillons auf der Grenze längs
der

der Art und Ziele zu stellen, die man bald darnach, weil sie mit den Franzosen gar zu sehr bekannt wurden, durch andere ablösen ließ.

Bey dieser Besitznehmung waren die Franzosen zwar sehr schnell, aber doch mit Vorsicht zu Werke gegangen, indem, wie man sagt, sie Befehl hatten, so gleich Halt zu machen, wenn sie den geringsten Widerstand fänden, entweder zu Pierré pertuis, la Ruchette u. s. f. Die Schweizer versäumten hier den günstigen Augenblick, ihnen, wenn nicht gar den Eingang in die Schweiz zu versperren, doch wenigstens sehr beschwerlich zu machen.

Dieser Einmarsch der Franzosen in dem Theile des Bisthums Basel, worüber die Berner Schutzherrn sind, und in welchem sie auch bey mehreren Gelegenheiten Besatzung gehabt haben, war für die französisch gesinnten Einwohner des Kantons Basel das Signal, unter dem Schutze des französischen Gesandten, Mengaud, die lange vorbereitete Revolution der Schweiz anzufangen. Diese Partei war nicht sehr zahlreich, sie ersetzte durch eine an Wuth grenzende Bosheit und durch Verwegenheit ihre Schwäche. Der schon erwähnte Ochs, der sich noch immer in Paris aufhielt, gab seinem Schwager, der Rathsherr in Basel war, den Auftrag, die neue von ihm entworfene Constitution den ruhigen und glücklichen Einwohnern dieses Kantons vorzuschlagen, die unter der bisherigen Verfass

jung 4 bis 500 Jahre zufrieden und glücklich gelebt
 hatten. Sein Vorschlag, der ehemals ihm eine Stelle
 im Zuchthause, oder wenigstens im Tollhause verschafft
 haben würde, wenn er nicht so mächtige Beschützer ge-
 habt hätte, ward mit den Zeichen der größten Ver-
 achtung verworfen. Ochs ward bey der Erhaltung dies-
 er Nachricht sehr unwillig. Er schrieb einen sehr dro-
 henden Brief, der, begleitet von einem Memoir des
 ehemals anders gesinnten Geschichtschreibers und Rathes
 Herrn Müller, in allen Weinschenken des Cantons Bas-
 sel zur Belehrung der Landleute vertheilt ward. An-
 ders verfuhr man mit den Kaufleuten in Basel selbst,
 man gab ihnen zu verstehen, daß eine Umwandlung
 der Verfassung nach französischen Grundsätzen das sichers-
 te Mittel wäre, ihren erworbenen Reichthum zu be-
 halten. Die Baselschen Jacobiner erdachten noch ein
 neues Radwerk, den Unfall des alten Gebäudes der
 schweizerischen Verfassung zu beschleunigen. Am neuen
 Jahrs Tage 1793 forderten sie alle Theilnehmer ihrer
 Grundsätze aus den übrigen Cantons, nämlich alle die-
 jenigen, welche sich durch aufrührische Reden und That-
 en, böse Aufführung, durch Banquerotte u. s. w. aus-
 gezeichnet hatten, auf, ihrer Vereinigung beyzutreten.
 Ein engerer Ausschuss aus diesen nichtswürdigen Men-
 schen, worunter der Schultheiß von Flechtall und ein
 Müller, Namens Schäfer, die Hauptpersonen waren,
 hatten den besondern Auftrag, die Bauern auf ihre
 Seite zu bringen und sie zu bewegen, nach dem Bey-
 spiel der Revolution in Frankreich gegen ihre Obern

aufzustehen, die Schlösser und Landvogteyen zu zerstören, und die Blutfarbe mit den übrigen Farben des Cantons gleichsam als eine Wahrsagung für die zukünftigen Ereignisse zu vereinigen.

Man hat seit den traurigen Begebenheiten, die sich in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ereignet haben, oft die Frage aufgeworfen: aus welcher Ursache wenige Bösewichter im Stande sind, ohnerachtet der größern Mehrheit der guten und redlich Gesinnten, ihre Absichten zu erreichen? Die Beantwortung dieser Aufgabe scheint nicht schwer zu seyn. Derjenige, der eine schlechte Sache durchsetzen will, ist über die Wahl seiner Mittel nicht so vorsichtig, als der, der auf den allgemeinen Nutzen bedacht ist. Jener wendet alles an, was zu seinem Ziele führt, unbekümmert ob seine Mittel rechtmäßig sind, und ob sie demnächst schädliche Folgen haben werden. Da er nichts zu verlieren hat, aber vieles gewinnen kann, so bietet er alles auf, und handelt mit einer Thatkraft, die gewöhnlich für den guten Ausgang Bürge ist. Daher gelang den Jacobinern in Basel ihre Absicht über alle Erwartung. Das Schloß Harnspurg wurde zuerst gegen Mitternacht von den Bauern, unter dem Vorwande alte Schriften darinnen zu holen, bestürmet, der Landvogt stark mißhandelt, und doch empfinden diese Rebellen die erste Commission, welche vom großen Rathe zu Basel dahin gesandt wurde, mit Ehrfurcht und Neue. Diese Erscheinung kann man sich

daher erklären, daß den Landleuten die eigentliche Absicht, ihre gesetzmäßige Obrigkeit zu verjagen, noch verborgen war. Diese wußten im Grunde selbst nicht, was sie wollten, sie wollten, wie sie sagten, Schweizer bleiben; sie kannten weder die Ursachen noch die Folgen ihres strafbaren Betragens, und waren blos blinde Werkzeuge einer unsichtbaren, Verderben verbreitenden, Cabale.

Diese Leute wurden immer mehr und mehr aufgehetzt; sie verjagten die zweite Commission des Rathes, welche nach Viechstall bestimmt war, und die Obrigkeit sahe sich gezwungen, um nur für den Augenblick die Sicherheit und Ruhe wieder herzustellen, den Rath, Herrn Legrand, (welcher in Ochs seiner Abwesenheit über sämtliche Baselsche Jacobiner das Interims-Commando führte,) nach Viechstall zu senden. Nach diesem Auftritte folgte das Abbrennen der Schlösser Wallenburg und Farnsburg; das Bewaffnen der Bauern; ihre Drohungen Basel einzunehmen, die den alten Rath ein großes Schrecken einflößten; die provisorische Regierung; der Einmarsch der Bauern in die Stadt; die dreyfarbige Cocarde; das Säusen und Tanzen um einen Freyheitsbaum; die Errichtung eines Clubs, wo die seltsamsten Ideen, die eine erhitzte Einbildungskraft nur erzeugen kann, zum Vorschein kamen; Ideen, die so abentheuerlich waren, daß sie sogar von den französischen Soldaten, die den Versammlungen oft zum Spasß beywohnten, belacht wurden; ferner das Affen-

spiel der Urversammlungen; die Zurückberufung der beiden Abgesandten von Arau, und die Art, wie sie von den Landleuten auf den Baselschen Grenzen empfangen wurden: alle diese tragikomischen Scenen, wären eines Hogart'schen Pinsels würdig!

Diese Austritte sind zu traurig, als daß man sich den Eindrücken des Spotts, die sie außerdem einflößen, überlassen darf. Die Zeit, da die Revolutions-scenen zu Belustigungen und zu bon mots dienten, ist leider vorüber. Ein Bekannter von mir sagte bey der Gelegenheit, als die Vereinigung der rothen Farbe mit der schwarzen und weißen, welche bisher die Baselsche Kokarde ausgemacht hatten, befohlen ward: die Unschuld (das Weiße) ist gezwungen worden sich mit der Blutfarbe (dem Rothen) zu vereinigen, sie würde aber wegen dieser Vermählung die Trauerfarbe (das Schwarze auf ewige Zeit beybehalten. Die Tagsatzung in Arau selbst war gleich nach Weihnachten von der ganzen Eidgenossenschaft auf Ansuchen des Standes Bern zusammenberufen worden. Da erschienen aber nicht die alten Helvetier, welche den Namen Schweizer über 4 Jahrhunderte berühmt gemacht haben. Die Zahl derer, die es mit ihrem Vaterlande treu meinten, war unbeträchtlich; einige waren zu furchtsam, um sich öffentlich als Gutgesinnte zu zeigen; bey weitem der größere Theil war französisch gesinnt. Und doch verbanden sich diese Abgeordneten mit dem stärksten Eide: ihr Vaterland verthei-

bigen zu wollen! Was kann man von dem Charakter eines Volks denken, dessen Abgeordnete mit Eidschwüren ihr Spiel treiben? Ein bloßer Handschlag würde für die wackern Männer, die die Freyheit der Schweiz erkämpften, mehrere Verbindlichkeit gehabt haben, als hier die kräftigsten Schwüre.

Als etwas Characteristisches dieser Tages Sitzung verdient noch bemerkt zu werden, daß an diesem für die Schweizer so schimpflichen Tage nicht einmal ein bewaffneter Mann zur Ehrenwache für die Repräsentanten der Schweiz da stand, obwohl man viele Ursache hatte, gegen die bösen Gesinnungen der Atrauer auf seiner Hut zu seyn, und daß der französische Geschäftsträger Mengaud, welcher eigentlich bey der Sache nichts zu thun hatte, eine große Fahne vor seinem Hause aussteckte, und sechs bewaffnete Husaren bey sich hatte, die das ganze Land nach allen Richtungen durchstreiften, allerley Bravaden und Unordnungen machten, und überall Zettel und Schriften gegen die Regierungen, die das alles gelten ließen, austreueten.

Meine Absicht ist, ein auf Wahrheit gegründetes Gemählde des ganzen Vorfalles zu liefern, ich darf daher keinen Umstand verschweigen, der zur Bezeichnung des richtigen Gesichtspunktes dienen kann. Gegen das Ende des Monats Januar wurde bey Wiedlisbach ein solcher Husar ohne Paß von den Leuten des unterm

Commando des Hauptmanns Friedrich May stehenden
 Bataillons von Ementhal, angehalten, und verschiede-
 nen Officiers, welche ohnweit von da zusammen
 waren, vorgeführt. Diese waren kaum im Stande
 ihn vor einer übeln Behandlung des gemeinen Man-
 nes zu schützen, zumal da er sich sehr grob bezeigt hatte.
 Man fand bey diesem Husaren, der mit der größten
 Höflichkeit behandelt und bald frey gelassen ward, ein
 Paquet Schriften, an den Solothurner Artillerie-
 Hauptmann und Mitglied des großen Rathes, Zelt-
 ner, der sich durch das, bey der Durchreise des
 Generals Buonaparte, wider Befehl unternommene
 Salutiren sehr verdächtig gemacht hatte. Andere
 Husaren streiften über Büren oder Nidau nach
 Bern, ohne Aufträge zu haben. Nichts glich der
 Lebhaftigkeit von Mengauds Correspondenz. Sein
 Aufenthalt in Arau war der guten Sache höchst nach-
 theilig. Die Arauer zeigten sich so unverschämt, und
 fühlten sich durch Mengauds Schutz so stark, daß
 sie schon, ehe die helvetischen Gesandten die Rückreise
 unternommen hatten, gleichsam ihnen zum Troste, ih-
 ren Schuttheiß und Regierung absetzten, die Thore
 der Stadt verschlossen, und sogar Wiene machten, als
 wenn sie die zuletzt zurückgebliebenen Gesandten nicht
 abreisen lassen wollten. Dies Betragen war mit dem
 Aufreuhre im Waadlande, der in derselben Zeit aus-
 brach, in Verbindung. Der Rath von Bern hatte
 im Anfange dieses Jahrs eine Staats-Commission nach
 diesem Lande, jedoch ohne militärische Macht, geschickt,

welche da einige Zeit hingehalten ward, und endlich, ohne etwas gutes bewirkt zu haben, wieder zurückkam. Nicht lange nachher schickte man, wie es längst zu spät war, den durch viele Schriften bekannten Obristen von Weis, dahin, der blos den Auftrag hatte, die Miliz des Waadtlandes, im Fall eines feindlichen Angriffs, aufzubieten. Dieser General kam dort an, ohne Truppen mit sich zu führen. Er glaubte durch seine Beredsamkeit und durch seine geübte Feder den Mangel einer bewaffneten Macht zu ersetzen. Bald nach seiner Ankunft erschien ein Aufruf an die Waadtländer, unter dem Titel: *Reveillés vous suisses! le danger approche etc.* Aber diese Waffen waren unvernünftig, dem wilden Strome Einhalt zu thun. Er ward durch die völlige Empörung des ganzen Waadtlandes gezwungen, ganz allein nach Bern zurück zu kehren. Während seines Aufenthaltes in der Gegend ereignete sich der unangenehme Vorfall, daß zwey französische Husaren, die eine Bauern-Wache in dem Dorfe Thierens mit dem Säbel in der Hand anfielen, erschossen wurden. Die Franzosen beschuldigten den General Weis nachher auf eine sehr ungerechte Weise, daß er an dem Tode dieser Husaren Schuld sey.

Der Canton Bern verlor durch den Aufstand des Waadtlandes 8 oder 9 Regimenten seiner bestgeübten Milizen, ein Regiment Dragoner, 80 Canonen und einen großen Theil seiner Artilleristen, Jäger und Scharschützen, und sehr ansehnliche Einkünfte, die

er von diesem fruchtbaren und sehr bebaueten Lande zog. Die Hälfte des Cantons Freyburg, nämlich derselbe Theil, in welchem französisch gesprochen wird, vereinigte sich sogleich mit den Insurgenten.

Ein Beweis, daß zwischen dem Waadtlande und den Argauer Städten eine sehr genaue Verbindung herrschte, ist, daß, wie man die Feldbataillons dort versammelte, alle Officiere des Bataillons Arau nebst 120 Gemeinen desselben sich zu marschieren weigerten, ein Betragen, das man sich nach dem vorher erzählten Betragen der Stadt Arau sehr wohl erklären kann. Etliche Jäger des nämlichen Regiments, und viele Ober- und Unterofficiere der niederargauischen Dragoner folgten diesem Beispiele. Die meisten Officiere des Regiments Zöffingen verhinderten das Regiment sich zu versammeln. Ähnliche Ausbrüche zeigten sich überall. Die Bauernofficiere und Gemeinde nebst den Bürgern der Stadt Aarburg, welche ein Bataillon ausmachten, verjagten den Obristen und die Hauptleute, und formirten eine Committee, welche berathschlagte, ob man der Obrigkeit gehorchen wollte, oder nicht. Um Bern herum war schon vorher etwas ähnliches vorgefallen; ein gewisser Augsbürger, von Hoffkotten, war, weil er das Volk hatte zum Aufstand reizen wollen, von den Bauern selbst gefangen genommen und nach Bern gebracht worden. Das ganze umliegende Land forderte laut seinen Kopf; man begnügte sich aber ihn nach Arau zu bringen.

Bey seiner Ankunft in diesem Orte prophezeihte er seine baldige Wiederbefreiung. Um dies vorauszusehen brauchte man gerade nicht von prophetischen Geiste besetzt zu seyn, denn alle Vorkehrungen ließen keinen bessern Ausgang erwarten. Ein gleiches Bewandniß hatte es mit der Verhaftnehmung eines gewissen Plüß, welcher mit den Franzosen im vollen Einverständnisse war. Ein berühmter Bankerottler aus Bern, Namens Henky, mußte das Land räumen, weil er das Volk öffentlich zum Morde aufforderte. Diese Menschen wurden von Mengaud nicht nur unterstützt, sondern zu neuen Versuchen, den Saamen des Aufruhrs zu verbreiten, gereizt. Nichts konnte mehr hiezu beitragen, als die berühmte Note, die er um diese Zeit übergab, worinn es unter andern hieß: das Directorium giebt seinem Minister in der Schweiz auf, den Regierungen von Bern und Freyburg zu erklären, daß sie persönlich für die Sicherheit der Person und des Eigenthums der Einwohner des Waadtlandes und anderer, die sich etwa an die französische Republik wenden sollten, um, in Gefolge alter Tractaten, ihre Vermittelung zu erbitten, verantwortlich seyn sollen, u. s. f. Dieser versprochene Schutz konnte auf die ganze Schweiz ausgedehnt werden. Wirklich rechneten nicht nur die Aufrührer im Waadtlande, sondern auch die, welche in den übrigen Cantons zerstreut waren, auf die Unterstützung der französischen Republik.

Die Stadt Arau überschwebte inzwischen nicht nur das Arausche Gebiet, sondern auch die benachbarten

ten Stände Lucern und Zürich mit ihren revolutionairen Schriften und mit allerley von Mengaud unterschriebenen Zetteln. Die Arauer bewirkten dadurch, daß dieser zuletzt genannte Canton den Bernern keine Hülfe leistete. Von 4 Bataillons, welche der Canton Zürich vorerst dahin beordnen wollte, versammelten sich nur zwey mit großer Mühe. Die Gährung war schon so groß, daß die übrigbleibende Mannschafft in den Dörfern, woraus sie waren, während den ersten Nächten Schildwachen aufstellen und sich zur Vertheidigung bereit halten mußten, weil sie von den sogenannten Seebauern, die sehr französisch gesinnt waren, mit einem Besuch bedroht wurden. Der Stand Lucern erwiederte auf die Aufforderung der Berner: daß sie zwar ihr Contingent auf die Grenze wollten vorrücken lassen, aber zu wissen wünschten, ob sie für die Aristokraten oder Demokraten fechten sollten. Die Lucerner blieben auch wirklich auf ihren Grenzen, ganz nahe bey Deken, stehen. Durch dies Verfahren gaben sie den andern Ständen ein böses Beyspiel, und veranlaßten, daß beynahe alle Cantons ihren Truppen den Befehl gaben, nur vertheidigungsweise zu agiren. Im Argauischen erhielten viele Dörfer von den Franzosen die Versicherung, daß sie nicht feindlich behandelt werden sollten. Andere Dörfer waren gegen diese aufgebracht. Die Stadt Arau war zwar eingeschlossen, man konnte aber doch ihren schädlichen Einfluß, der sich durch Verbreitung der französischen Grundsätze äußerte, nicht ganz

verhindern. Das Uebelste war die große Unentschlossenheit der Regierung von Bern, die seit dem 3ten Februar durch 52 Mitglieder, den sogenannten Ausschuss von den Stadt- und Landbewohnern, vermehrt worden war. Der Obristleutnant von Groß, der im Argauischen stand, erhielt an einem Tage den Befehl, gegen Aarau zu marschieren, und eine Stunde darnach den Gegenbefehl. Inzwischen wurde er von dem unruhigen Pöbel aus dem Wagen gestürzt, und zerquetschte sein Bein. Auf die erhaltene Nachricht von diesen ausgebrochenen Unruhen war der General von Büren mit seiner Division von Wangen und Arwangen aufgebrochen, und griff ohne weitem Befehl zu erwarten, die Stadt Aarau an; die 250 Mann, welche in der Stadt waren, waren wegen ihrer Poltronnerie eben so wenig zum Widerstande geschickt, als die 4 Canonen Dienste leisten konnten, weil man keine Kugeln hatte, und da überdem Mengaud den Tag vorher abgereiset war, so wurde die Stadt, ohne einen Schuß zu thun, gleich eingenommen. Zöfingen und Urburg waren im Vorbeygehen auch in Ordnung gebracht worden.

Diese Austritte waren den Baselschen Jacobinern nicht angenehm. Ihre Rache war eben so klein als niederträchtig, sie nahmen nämlich den aus Aastadt durchpassirenden Legationssecretair Haller, samt zwey Damen aus Bern, einen Adjutanten des Generals von Erlach, der einen französischen Officier begleitete, und endlich die Frau des Obristen von Groß mit

zwey kleinen Kindern in Arrest. Diese letztere ward mit einer Wache von 5 Mann 8 Tage als eine Staatsverbrecherin bewacht, weil die Baseler glaubten, daß der Obrist von Groß Aarau eingenommen hätte. Die vier nach Basel hingefandte Bernerische Deputirte: nämlich: Tillies, Bay, ein Advocat, Benger, ein Arzt, und Higar, ein Wirth in Kilchperg, welche den Auftrag hatten, gegen diese unerhörte Arrestation die gehörigen Einwendungen zu machen, kamen dort an, als die Loslassung der Obristin von Groß und ihrer Familie schon beschlossen war. Sie bewirkten also nichts Gutes, aber desto mehr Böses; denn unglücklicher Weise waren sie auch den neuen Grundsätzen, die vorzüglich in Basel zur Tagesordnung gehörten, ergeben. Herr Tillies zeigte sich als ein so eifriger Apostel der neuen Lehre, daß er aus eigener Autorität im ganzen Lande und in der Armee, viele gedruckte Exemplare der folgenden Proclamation austreuen ließ, welche sehr vielen Schaden bewürkt haben.

„Alles zeigt, daß uns nichts retten kann, als
 „das Land baldigst durch die Ausführung des Decrets
 „vom 2ten Hornung zu bestriedigen; nämlich Abdans-
 „kung der alten Regierung, und Errichtung einer neu-
 „en provisorischen, und dann überhaupt durch sanftere
 „Maafregeln; will man sich dazu nicht bequemen, so
 „fürchte ich das größte Unglück. Basel giebt uns ein
 „sehr nachahmungswürdiges Beyspiel, alles geht in

„bester Ordnung fort, sowohl das Eigenthum als
 „die Personen genießen die größte Sicherheit *).
 „N. S. In diesem Augenblick kommt der Ver-
 „fehl des Direktoriums, sogleich anzugreifen, wenn
 „die alte Regierung nicht abdankt, und eine neue
 „provisorisch errichtet wird. Welch eine Kette von
 „Unglücksfällen steht uns bevor! Macht dies in der
 „ganzen Stadt bekannt. Ich bin für alles verant-
 „wortlich.“

Basel den 20ten Februar 1798.

unterzeichnet: Tillier.

Der Verfasser dieses saubern Produkts ward
 zwar arretirt, aber gleich nachher ohne Strafe frey-
 gelassen. Dies war der Fall mit allen dergleichen
 Schriften, die den Geist der Armee immer mehr und
 mehr untergruben. Wenn auch ein oder der andere
 Colporteur aufrührische Schriften eingezogen, und
 nach Bern geschickt ward, so wurde er gleich losgelas-
 sen, ein Verfahren, das natürlicher Weise den Wohl-
 denkenden den Muth benahm, und dagegen die Kühn-
 heit der Anarchisten immer mehr und mehr erhob.
 Diese obengedachten Abgesandten versammelten nach ih-
 rer Zurückkunft von Basel die dem Rathe zu Bern

*) Ja wohl Sicherheit! man nimmt ja keinen Anstand, wehr-
 lose Weiber mit ihren Kindern, die aus einem Canton ge-
 bürtig sind, mit dem man im Bündnis steht, mit Arrest
 zu belegen, weil ihre Männer die Befehle ihrer Obrigkeit
 vollziehen!

beygefügt, den engern Ausschuß ausmachenden, 52 Mitglieder. In dieser Versammlung lehrten sie öftentlich die französischen Grundsätze, und unterstützten diese Lehren mit vielen Drohungen.

Die Landrente, welche durch Uebermuth oder Aufwiegelung verdorben, den alten Schweizern nicht mehr gleichen, waren schon des Krieges müde, ehe sie selbst angefangen hätten. Sie meinten ihn allenfalls in ein paar Tagen endigen zu können, und befanden sich eigentlich in zwey Klassen getheilt; nämlich die Verräther, oder richtiger gesagt die Feigen, welche sich täglich durch die Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung mehrten, und die Wohldenkenden, welche man auf eine sehr gefährliche Weise anreizte, ja ihnen sogar den Sieg über die Franzosen als eine unausbleibliche Folge versprach. Dieses hat sehr böse Folgen bey der ersten Retirade, welche die Bauern weder erwarteten noch begreifen konnten, gehabt.

Sowohl die erste als die zweyte Classe äußerte, dem Ansehe nach, die allergrößte Lust, den Franzosen im Angriffe zuvor zu kommen. Dies war auch das Vernünftigste, was man thun konnte; sich von den Franzosen angreifen zu lassen, war ohnstreitig sehr gefährlich. Dies bewog die Divisionscommandanten sich bey dem General von Erlach zu versammeln, um über die Art des Angriffs die nothwendigen Maßregeln zu treffen. Der General von Büren erschien, obwohl

er von derselben Meynung war, nicht in dieser Versammlung, weil er nicht unter dem General von Erlach stehen wollte. Der Beschluß dieser Versammlung lief dahin aus, daß der General von Erlach sich unverzüglich nach Bern begeben sollte, und daselbst den großen Rath und den Kriegsrath um unbedingte Erlaubniß zum Angriffe zu bitten, im Fall die angefangene Unterhandlungen der Herren Früsching und Escherner in Peterlingen nicht die gewünschte Wirkung hätten.

Indessen war die ganze bewaffnete Macht der Berner, wie man weiter unten sehen wird, sehr geringe. Ihre Reserve im Unglücksfalle bestand blos in den sogenannten Stammbataillons und dem Landstürme, welche, wie alle Erfahrungen lehren, mehr Verwirrung als Nutzen verursachen. In denen sehr schlecht bewaffneten Bataillons war nur ein alter Capitain Lieutenant bey jeder Compagnie, und ein Landmajor, der das Ganze commandirte. Die Mannschaft war entweder ganz jung oder ganz alt, und meist verheyrathet. Auf die beyden Stände Freyburg und Solothurn war wenig zu rechnen, von dem ersten Canton war die größte Hälfte zugleich mit dem Waadlande im Aufruhr begriffen, der dasige Rath hatte sich kurz nach den Drohungen des Nengaud als provisorisch erklärt; auch fehlte es sowohl an Gelde als an guten Willen, etwas Ernstliches für das allgemeine Beste zu thun. In Solothurn ward beynähe die Hälfte des großen Rathes, worunter die meisten Artillerie-Officiere begriffen

feh waren, durch die andere Hälfte gefangen gehalten; aber auch diese letzten waren nicht mit einander einig, es fehlte ihnen an Entschlossenheit und an Geld. Ihre Grenzen waren dabey weit ausgedehnt, weil dieser Canton die Spitze eines Dreyecks gegen Dornach zu, zwischen dem Bisthum Basel und dem Canton dieses Namens bildet; kaum konnten die Bauern, welche sonst brav und wohlgesinnet waren, ihre eigene Grenzen decken. Solothurn konnte außer ein paar Bataillons, die in Olten und an der Clausse standen, nebst eben so viel Compagnien Jäger und einigen Compagnien Scharfschützen, die den Vorposten in Gröningen besetzt hielten, keine reguläre Soldaten unterhalten. Seine Kriegesmacht bestand aus der Mannschafft, die durch das große Aufgebot zusammen gebracht war. Man hatte ihnen oft vorgeschlagen die bekannte schöne Stellung bey Seltzach, zwischen diesem letzten Orte und Solothurn, bey Zeiten mit Redouten und Batterien zu versehen; doch sowohl diese Vorkehrung als die Befestigung der Stadt selbst, die einigen Widerstand hätte leisten können, wenn die Hülfe des Landsturmes am Tage ihrer Einnahme nicht zu spät angekommen wäre, kam nicht zu Stande, entweder aus Mangel an Entschlossenheit, sich zu vertheidigen, oder aus Mangel an Artillerie, Officiere und vor allen an Ingenieurs.

Bey der Bernischen Armee waren überhaupt nur zwey Ingenieur-Officiere, wovon der eine einmal eine

Brücke bey Dostigen schlagen mußte, und der zweyte einen Tag in Büren erschien, sich aber nachher nicht wieder sehen ließ. Zum Supplement war noch ein französischer Emigrant, der schön zeichnete. Er war das Orakel des hohen Kriegsraths, obwohl er nicht im Stande war, die Operationen einer Armee zu führen. Etwa in der Mitte des Februarmonats erhielt die ganze Berner Macht, nämlich alle Feldbataillons, den Befehl, gegen die äußersten Grenzen des deutschen Cantons Bern vorzurücken. Ihre Anzahl mit den andern Bundesgenossen, welche alle nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, den Befehl hatten, belief sich auf etwa 25000, größtentheils ungeübte Bauern, welche durch eine auffallende Verschiedenheit der Meynungen getheilt waren. So äußerten sich z. B. die Zürcher auf eine Art, daß man sie eher für Feinde als Bundesgenossen hätte ansehen sollen.

Mit diesen Mitteln schmeichelte man sich 50,000 Mann kriegerische und des Sieges gewohnte Truppen, die von erfahrenen Officern commandirt wurden, zu schlagen.

Folgendes Verzeichniß der ganzen Kriegesmacht der Schweizer, ist mit der größten Genauigkeit entworfen: die Berner hatten in allen 13 Feld-Regimenter aufgeboren

26 Bernische Select: oder Feldbataillons, jedes à 500 Mann, macht	13000 Mann
13 Compagnien Jäger oder Scharfschützen à 110 Mann,	1430 —
13 Comp. Feld: und Parc: Artilleristen à 100 Mann,	1300 —
3 Stammbarailons, wovon eins in Freyburg, eins in Certier und eins im Builly war,	1500 —
2 Regimenter unbrauchbare Dragoner à 200 Mann,	400 —
Die welsche Legion unter dem Major Novereaz war ohngefahr stark	600 —
Die Bernischen Stadt: und Bürgerwachen waren in allen stark	375 —
Total der Bernerischen Macht	18605 Mann
Bundesgenossen in der zweyten Linie.	
Zürcher, welche nur vertheidigungsweise verfahren durften	1500 —
NB. Sie hatten Befehl, nicht einmal das Amt Murten zu betreten.	
Lucerner, welche nur ihre Grenze zu decken den Befehl hatten	1200 —
Uerner, welche nur vertheidigungsweise zu Werke giengen	600 —
Schwizzer desgleichen	400 —
Unterwalder desgleichen	400 —
Latus	22705 Mann

Transport	22765 Mann
Appenzeller und St. Galler zusammen	250 —
Glarus	400 —
Die Freyburger. sind ohngefähr stark gewesen	1100 —
und die Solothurner zum wenigsten	1400 —
Total	25955 Mann

— Diese Eidgenossen haben, die Solothurner und Freyburger ausgenommen, keinen Schuß gethan. Zug, Schaffhausen und Basel hatten gar keine Mannschaft zum Contingente gegeben. Die Berner waren folgens dermaßen in Divisions eingetheilt: die erste oder linke Division bestand aus 12 Bataillons, worunter die waadtländische Legion und zwey Stammbataillons mit inbegriffen waren. Sie bestand aus den Cantonnements von Gessenay ab, bis an die Zieler Brücke (le pont de thiele) folglich aus den Truppen, welche in Freyburg, Mürten und im Vuilly lagen. Sie hatte zum Obercommendanten den General von Erlach und zum Commendanten en second den Obrist von Watterville, ehemals Inhaber eines Regiments in Frankreich. Es waren außerdem noch 4 Compagnien Jäger oder Scharfschützen bey dieser Division, endlich auch ein Regiment Dragoner und eine ordentlich eingerichtete Artillerie. Die zweyte oder mittlere Division lag von der Zieler Brücke ab, bis am Solothurner Gebiete, hinter der Aar und Ziele, gleichfalls in Cantonierungsquartieren. Sie bestand aus 10 Feldbataillons, einem

Stammбатаillon, sechs Compagnien Jäger oder Schnrschützen und einer Schwadron Argauer Dragoner, nebst den Eidgenossen, in der zweyten Linie hinter derselben. Sie hatte zum Obercommendanten den Quartiermeister General von Graffenriedt, und zum Commendanten en second den Obristen von Groß, der zuletzt noch als Chef des Generalstabes der Armee angestellt wurde.

Die dritte oder rechte Division mußte zwey Bataillons und zwey Compagnien Jäger im Argauschen zur Besatzung zurücklassen. Sie bestand daher nur aus 5 Bataillons, 1 Compagnie Jäger und 1 Schwadron Huzaren. Sie besetzte außer Solothurn noch Wiedlisbach, Wangen und Arwangen. Der General von Büren, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, führte das Commando über diese Bataillons, und zwar getheilt mit dem General von Andermatt, ein fast 80jähriger Greis, der sogar schon im Jahre 1740 das Kriegeshandwerk angefangen hatte. Die Solothurner Truppen waren aber bloß auf dem Papiere zu finden. General von Büren nahm, wie schon gesagt, keine Befehle von dem Obergeneral von Erlach an. Von den 4 Ober- und Untercommendanten der 2 ersten Divisionen hatten die 3 ersten (wie wohl brave Officiere) niemahls einem Kriege beygewohnt. Der Obrist von Groß hatte die Feldzüge in den Niederlanden mitgemacht, und an der langen Vertheidigung von Grave, in welcher Festung er den Dienst eines Grosmajors bekleidet hatte, einigen Antheil gehabt; von

ihm und von dem Obristen Watteville wollten die ältern Obristen der Landmiliz auch keine Befehle annehmen. Alle diese Bedenkllichkeiten und Rücksichten verursachten mehrmals die größte Verwirrung, da ohnedem alle Subordination in der Armee fehlte. Die Miliz hatte keine so gute Verfassung, als sie hätte haben können. Die Regimenter kamen nur zweymal im Jahre zusammen, die mehrsten Obristen waren alte Landvögte, die kürzlich durch andere, welche den Soldaten nicht einmal den Namen nach bekannt waren, in der Eile ersetzt wurden. Keiner von ihnen war im Stande, wenn er auch alle Eigenschaften zu einem tüchtigen Befehlshaber gehabt hatte, mit seinem Bataillon ein Manövr, wäre es auch noch so einfach gewesen, auszuführen; denn Stillsitz, Gehorsam und Aufmerksamkeit waren drey unbeskannte Sachen bey der Landmiliz, welche in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, weniger als jemals gehorchen wollten. Nicht 20 Dragoner bey jedem Regimente, waren Meister ihrer Pferde. Diese sowol als die Artillerie Pferde waren nicht an das Feuer gewohnt, so daß sie mit den Pulver- und Munitionswagen wahrscheinlich bey der ersten Affaire durchgegangen wären; unter der dienstthuenden Mannschaft waren viele Verräther, die es mit den Franzosen hielten: kurz es war ein solcher verwirrungsvoller Zustand, daß der beste Officier in der Welt blos seinen guten Namen, ohne dabey weiter helfen zu können, verlieren mußte; ja selbst die zuletzt um Vorn herum vorgefallenen Gefechte bewiesen, daß Unerfahrenheit, Mangel an Übung und Kriegsdisposi-

tionen, bey der heutigen Tages üblichen Art den Krieg zu führen, wichtigere Erfordernisse sind, als der persönliche Muth. Wie könnte man von einem Soldaten begehren, der gewöhnlich nur zweymal im Jahre ein Gewehr trägt, und im Fall eines Krieges, Haus, Gut, Weib und Kinder verlassen muß, sich so vielen Gefahren aussetzen zu wollen, als ein junger unverheyrahteter Mensch, dem man die Plünderung des zu erobernden Landes verspricht, und der dabey in der Welt fast nichts zu verlieren hat, wie es mit dem größten Theile der französischen Soldaten der Fall war.

Diejenigen, welche auf eine völlige Abdanckung der in der Fremde gestandenen Schweizer Regimenter so stark gedrungen haben, waren entweder kurzfristige Männer, oder insgeheim Verräther des Vaterlandes. Zwanzig bis dreißigtausend reguläre Soldaten, die erst kürzlich aus dem Kriege gekommen waren, auf deren Anhänglichkeit man mit Gewisheit zählen konnte, wurden, in ein Corps vereinigt, stärkeren Widerstand geleistet haben, als da sie selbst fünfte oder sechste in die Compagnien vertheilt, und gleichsam in der großen Masse verloren waren. Das Cantoniren war auch für die Miliz höchstschädlich. Es war nicht möglich, ihnen einen kriegerischen Geist und ein militairisches Ansehen zu geben, sie waren und blieben Bauern. Besser wäre es gewesen, wenn man sie hätte campiren lassen können; dies verstattete aber die Jahreszeit nicht.

Die militairische Lage und die gegenseitige Stellung der beiden Heere war diese: die Franzosen geben in ihrem Berichte die Stärke ihrer ersten Linie auf 30,000 Mann an, nämlich das Corps, das unter dem General Brune auf Bern vorrückte, 12000 Mann und 17000 Mann unter dem General Schauenbourg. Ihre zweyte Linie war 20,000 Mann stark.

Der Angriff des französischen Corps, das im Waadtlande vorrückte, war zwar nicht so schwer, als der Angriff des andern, allein er war demohnerachtet mit großen Hindernissen verbunden. Denn man mußte, um nach Petterlingen zu kommen, eine große Ebene passiren, ein Umstand, der den Franzosen bey ihrer Ueberlegenheit an Cavallerie und reitender Artillerie, vortheilhaft war. Selbst wenn die Schweizer so glücklich waren, sie hter zu schlagen, so hatten sie gerade hinter sich eine sehr vortheilhafte Position ohnweit Milden, (Moudon) wo sie sich setzen und ihre Reserve an sich ziehen konnten. Auch das feste Schloß Lucern gewährte ihnen bey ihrem Rückzuge wesentliche Vortheile.

Mit dem Angriffe gegen den General Schauenbourg, der das Bisthum Basel und die Stadt Biel besetzt hatte, waren unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden. Das neutrale Neuenburger Gebiet deckte seinen linken Flügel vollkommen, so daß es nicht möglich war, ihm im Limberthale zu umgehen. Den

Teiſer Berg (Montagne de dièſſe) hatten die Franzosen mit ſchwerer Artillerie beſetzt, dagegen waren die Zugänge zu dieſem Berg aus den über dem Bieler See gelegenen Dörfern Thouane glereſſe, Liegersz u. auch nicht für Regimentsſtücke, geſchweige denn für ſchweres Geſchütz zu paſſiren, ohne welches man hier nicht angreifen konnte. Auſſerdem hatten die Franzosen das Städtchen Laneuville auch beſetzt; man mußte daher, wenn man ſie in der Fronte angreifen wollte, über die Nar oder die Ziele her den Angriff machen.

Zwiſchen Biel und Spieterſen durchzugehen, und das Gebirge zu erklettern, wo die Franzosen immer den Vortheil der Anhöhen für ſich hatten, war beinahe eine Unmöglichkeit, denn z. B. von Bögingen, welches als der vornehmſte Eingang der Defilés angeſehen werden kann, ſind mit den Krümmungen ohngefähr 13 Stunden bis Delſperg; in dieſer kurzen Entfernung ſind vielleicht hundert Pässe, wo hundert Mann eine Armee Tage lang aufhalten können, indem ſie nur nöthig haben den Weg zu verhauen, oder durch andere Mittel unwegbar zu machen.

Dieſe Hinderniſſe, welche die natürliche Beſchaffenheit dem Angriff in den Weg legt, ſind ſo groß, daß er, wenn die Truppen anders ſich vertheidigen wollten, ohnmöglich gelingen kann. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee erſtreckte ſich gegen den mit ihnen einverſtandenen Canton Baſel. Hier war alſo

die Gesinnung dieses Landes ein sicherer Anlehnungspunkt, wenigstens möchte es bedenklich gewesen seyn, gerade eine Gegend, wo alles zu ihrer Unterstützung bereit war, zum Angriffspunkte zu wählen.

Allein ein Angriff gegen die auf die beschriebene Art gestellte Macht war nicht nur hier, sondern an allen Orten mit großer Gefahr und tausend Schwierigkeiten verknüpft. Und doch mußte man sich dazu entschließen, denn durch längeres Zaudern ward das wenige vorrätliche Geld immer weniger, und die Landmiliz wurde durch allerley aufrührische Schriften von Tage zu Tage abgeneigter, den Franzosen Widerstand zu leisten. Von diesen Gründen überzeugt, erschien endlich General von Erlach selbst vor dem Rathe, wo er sehr nachdrücklich vorstellte, daß man durch mehreres Warten die Sache immer schlimmer mache, und man sich folglich entschließen müßte, entweder das einzige Rettungsmittel, nämlich einen raschen Angriff zu unternehmen, oder Friede zu machen, und die zusammengesetzte Mannschaft nach Hause zu entlassen.

Das erste wurde (wenigstens zum Scheine) sogleich angenommen. Der General von Erlach erhielt die Vollmacht, die Franzosen, sobald die Unterhandlung, welche Herr von Frisching und Herr Eschärner mit dem General Brüne in Petterlingen trieben, zu Ende gegangen, oder wie man vermuthete, abgebrochen wären, auf allen Punkten zugleich anzugreifen. In Gefolge dies

ses Auftrages wurde diesem Generale das Hauptcommando über sämtliche Truppen anvertrauet. Er nahm sein Hauptquartier zu Urberg. Hier ließ er die Divisionscommandanten zusammen berufen, um gemeinschaftlich die Disposition zum Angriffe zu entwerfen. General von Büren erschien aber nicht dabey, und schickte seine Vor schläge zu dem nämlichen Zwecke gerade nach Bern; worinn diese bestanden haben, ist mir unbekannt.

Der Angriff sollte, der zu Urberg entworfenen Disposition zufolge, auf alle Puncte und zwar in 12 Colonnen, den 2ten März, mit Anbruch des Tages ausgeführt werden.

Die Colonne Nr. 1. unter dem Obristen Eschärner, welcher im Saanenland ein Bataillon commandirte, mußte sich schon Tages vorher gegen Ormond deffous und Ormond deffous gewissermaassen schleichen, wo sie sich mit denen dem Stände Bern getreu gebliebenen, und noch bewaffneten Einwohnern vereinigen sollte, um gemeinschaftlich einen Scheinangriff gegen Aelen (Aigle) zu versuchen. Man wollte den Feind für die Stadt Bévay besorgt machen, damit er verhindert werde, von dieser Seite her dem General Brune Unterstützung zu schicken.

Die Colonne Nr. 2 unter dem Obristen Stettler bestand aus einem Feld- und einem Stammбатаillon Bernischer Landmiliz; sie sollte durch 1200 Bauern

von Augisberg verstärkt werden; diese Colonne sollte über Nezeris nach Biffisburg (Avenches) vorrücken, wo sie, wenn die Umstände es verstatteten, zugleich mit den Colonnen 3 und 4 ankommen mußte.

Die Colonne Nr. 3, sollte unter dem General von Erlach in zwey Abtheilungen, nämlich die 2te Abtheilung unter dem Obristen von Watteville, zugleich über Mursten und Agine, in Biffisburg anlangen, nachdem die französischen Vorposten, wie die desfalls getroffene Disposition, die dem Terrain sehr angemessen war, hoffen ließ, wären aufgerieben oder gefangen worden.

Zugleich war der Major von Bavereaz oder die Colonne Nr. 4 angewiesen, am 1. März um 10 Uhr des Abends durch Builly zu marschieren, um am folgenden Tage in der Frühe auf seiner Seite in Biffisburg, zugleich mit den drey vorigen Colonnen anzukommen. Er hatte außer seiner Legion, einige Jäger und Dragoner, zwey Zweyppfünder, ein Stammbataillon unter dem Major von Watteville de Montbeney, und einige Freywillige von Builly mit 2 Vierpfündern unter seinem Befehle.

Diese vier Abtheilungen mußten sich schleunigst, sobald sie in Biffisburg angekommen waren, in Angriffscolonnen formiren, und nachdem die leichte Infanterie und Dragoner den Feind recognosciret hatten, gerade auf Petterlingen, wo des Feindes Hauptmacht

war, losbrechen, und noch am nämlichen Tage eine entscheidende Schlacht liefern. Man konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß nach einem glücklichen Ausgange die zahlreichen Freunde der alten Regierung im Waadtlande, ihre Macht ansehnlich verstärken würden. Im Fall einer Niederlage mußte man die vortheilhafte Position wieder einnehmen.

Die Colonne Nr. 5, welche schon 3 Tage zuvor, über dem Bieler See, nach den Bernischen Dörfern Glerefse, Liegerts und Thouane übergesetzt worden war, bestand aus einer Compagnie Infanterie und einer Compagnie Jäger unter dem Major May. Sie sollte mit zwey Vierpfündern den Posten Laneuveville angreifen, während ein Bataillon Oberländer, unter dem Obristen Manuel, das zu der nämlichen Colonne gehörte, den Teisser Berg (Montagne de Dièfle) zu gewinnen suchen sollte. Nachdem dies ausgeführt war, mußte sich die ganze Colonne vereinigen, und mit Hülfe der Einwohner, denen man Gewehr und Munition zugesandt hatte, noch am nämlichen Tage das Gimber Thal angreifen und sich darinn zu behaupten suchen; überhaupt mußte der Landsturm allen Colonnen nachfolgen.

Die Colonne Nr. 6 unter dem Obristen von Groß sollte eine Batterie von zwey Zwölfpfündern, an der Spitze der Anhöhe bey Madretsch, auf der angefangenen Redoute etabliren, welche die Ebene während dem Anmarsche dieser Colonnen bestreichen konnte, und dem

rechten Flügel dieses Corps gegen alles Vorrücken der Cavallerie deckte. Ein Stammbataillon blieb auf der Anhöhe, neben der Redoute, en bataille stehen. Auf dem Schlosse Nidau blieb auch eine Compagnie Infanterie mit zwey Sechspfündern, welche den linken Flügel der angreifenden Colonne beschützte. Hierauf mußte diese Colonne den großen Weg von Nidau nach Biel einschlagen, und, wenn sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ihre Avantgarde, wozu eine Compagnie Scharfschützen und eine halbe Compagnie Jäger, nebst zwey Compagnien Infanterie bestimmt waren, aufmarschiren lassen; aus zwey Haubizen, die selbige bey sich hatte, sollten Granaten in Biel geworfen, diese Stadt aufgefordert und besetzt werden, zu welchem Endzwecke diese Avantgarde noch zwey Sechspfünder bey sich führte.

Während dem sollte die aus sechs Compagnien Infanterie, einer halben Jäger, und einer Dragoner: Abtheilung mit 4 Feldstücken bestehende, hierauf folgende Hauptcolonne, die Stadt Biel links lassen, und den Weg nach Bödingen einschlagen.

Die Colonne Nr. 7, unter dem Quartiermeister, General von Graffenriedt, welche Tages vorher über die Brücke bey Dohingen marschiren sollte, mußte zwey Compagnien bey der Brücke vor Gottstadt mit zwey Sechspfündern, zur Arriergarde lassen, und sich, drey Bataillons, eine Compagnie Scharfschützen und eine

Abtheilung Dragoner stark, gleich die Ziele links lassend, längs dem Lengholze über Mersch nach Böhlingen wenden. Alsdann dieses Dorf, zugleich mit der Colonne Nr. 6, lebhaft angreifen, einnehmen, und mit einer starken Arriergarde besetzt halten. Die Colonne Nr. 6 und 7 waren von dem Augenblicke an vereinigt, um bis La Ruchenette oder weiter vorzudringen, wo sie den Angriff der Colonnen von der Solothurnischen Division erwarten konnten, und wenn diese nicht glücklich anlangten, den Weg entweder abschneiden oder sprengen, damit der Feind aus Delsperg oder dem Münsterthale keine Hülfe an sich ziehen könnte. Hier ließen sie dann natürlicherweise ein Detaschement zurück; und suchten weiter aus Böhlingen (houjean) dem General Schauenbourg im Rücken zu kommen.

Die Colonne Nr. 8 bestand blos aus 2 Compagnien Infanterie und einer Compagnie Jäger, unter dem Hauptmann Effinger; sie sollte aus Büren des Nachts marschiren, zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Rütli über die Nar gehen, und den Posten von Reiben zu überrumpeln suchen, nach welcher Unternehmung sie sich entweder mit der Colonne Nr. 9 vereinigen, oder sich nach der Stadt zurückziehen konnte. Von dieser Colonne wäre aber vermuthlich nichts zum Vorschein gekommen, weil Tages zuvor, wie die Disposition herausgegeben wurde, die Bauer-Officiere des Bataillons Emmenthal, nebst den meisten Leuten, welche dazu commandirt waren, sich weigerten, angriffsweise zu agi-

ren. Auch die Jäger von Burgdorf, mit Ausnahme der Officiere, folgten diesem Beyspiel. Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß die selbsten Leute im Ganzen genommen die ersten waren, welche ihre Oberofficiers und Chefs Verräther nannten.

Die Colonne Nr. 9 unter dem Obristen von Werdt, stark zwey Bataillons, eine Compagnie Dragoner, eine Compagnie Jäger und 4 Feldstück, sollte den Feind ein paar Stunden vor Tages Anbruch allarmiren, sich aber mit ihm nicht völlig einlassen, deßfalls ihre Tirailleurs mit den Dragonern vorausschicken, und sich bey Anbruch des Tages, im Fall der Feind sie mit Uebermacht angreifen sollte, über Grönigen nach dem solothurnischen Posten zurückziehen. Zog er sich aber zurück, so sollte sie ihn mit Vorsicht längs der Anhöhe verfolgen und beobachten. In Solothurn, Wöltschach und Wangen, sollten vier argauische Stammбатаillons, die man aufbieten mußte, gelegt werden, damit die Division des Generals von Büren, welche noch vier Solothurnische Bataillons zur Verstärkung erhalten sollte, in drey Colonnen, wovon eine jede drey Bataillons stark gewesen wäre, die folgenden Angriffe gegen den französischen linken Flügel ausrichten konnte, nämlich:

die Colonne Nr. 10 sollte zwischen Solothurn und Grönichen, ohne Canonen einen Weg durch das Gebirge rechts einschlagen, welcher über Romont und Büs-

Wüffelín, dem französischen Posten von Bödingen im Rücken käme und dadurch die Angriffe der oben bemerkten Colonnen 6 und 7 begünstigte.

Die Colonne Nr. 11, sollte über den Fällernberg gegen La Ruchenette vorzudringen, und diesen Posten wo möglich zu besetzen, suchen.

Die Colonne Nr. 12 mußte endlich den Weiffenstein (Pierre pertuis) zu gewinnen suchen, und allda Posto fassen, damit der Feind über diesen Paß keine Verstärkung an sich ziehen könne.

Die 4 argauischen Stammбатаillons, wie auch die solothurner kamen nicht zu Stande, obwohl ihre Errichtung mit dem Kriegesrathe verabredet war. Der Mangel an einem Feldkriegsrathe von Solothurn und Freyburg, welcher in dem Hauptquartiere der bernischen Armee hätte seinen Sitz haben müssen, vereitelte alle Maaßregeln. Diese zwey Städte waren ohnehin sehr geneigt, sich bald zu ergeben. Zwey bernische Bataillons wurden sogar durch den General von Büren am 1. März des Nachmittags nach dem weissen Stein detachirt. Durch dies ganz unbegreifliche Manövre ward die Einnahme dieser Stadt sehr erleichtert und beschleuniget. Die Wege durch das Gebirge waren überdennicht hinlänglich recognoscirt, der kurz zuvor in Menge gefallene Schnee, hatte sie dergestalt verdorben,

daß die Colonnen 10, 11 und 12, aller Wahrscheinlichkeit nach, stecken geblieben wären. Die Colonne Nr. 9 wäre vielleicht auch in der Ebene geschlagen und bis Solothurn zurückgetrieben worden.

Der General Schauenbourg würde aber, wenn auch alle diese Ereignisse eingetreten wären, seinen Plan nicht haben ausführen können, und zwar um so mehr, da ihm die ziemlich starken Colonnen Nr. 6 und 7 beständig im Rücken waren, und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Kam dieser Entwurf zur Ausführung, so würde die Schweiz, wenigstens auf einige Zeit, vor ihrem Untergange bewahret worden seyn; während dem hätte die Diverſion im Waadlande, wo man mit einer Legion Ausgewandeter vorrückte, gewiß viele Anhänger gefunden, und vielleicht die Sache gänzlich verändert.

Die Franzosen wollten, ungeachtet der Vortheil so sehr auf ihrer Seite war, dem Glücke nichts überlassen, und ganz sicher zu Werke gehen. Sie, oder wenigstens ihre Anhänger, wußten sich bald des Einflusses, den sie auf den großen Rath hatten, so geschickt zu bedienen, daß das ganze Vorhaben vereitelt ward. Kaum war der Entschluß zum Angriffe und die dem General von Erlach gegebene Vollmacht bekannt, so erschien ein Abgeordneter des Generals Brüne im Rathe, durch welchem dieser vorgab, neue Vollmachten von Paris empfangen zu haben. Dies veranlaßte, daß von der schweizerischen Seite ein Zürcher Abgesandter nebst dem

Obersten Tschärner an ihn abgesandt ward, die bey ihrer Ankunft sogleich anhielten, daß der General dem ersten, bis zum 1. März um 10 Uhr festgesetzten Waffenstillstand, um 24 oder 30 Stunden verlängern möchte. Der General versprach es ihnen, ohne dies Versprechen zu erfüllen.

Es war sehr nachtheilig, daß dieser wichtige Punkt nicht in Erfüllung gieng. Ein *Adjoins aux Adjutants Generaux*, war bereits am 28. Februar bey Ende der ersten Gesandtschaft, unter Begleitung des Schweizer Obristen von Croujaz, an den General Schauenbourg mit dieser Nachricht geschickt worden; dieser überbrachte bey seiner Durchreise durch Nidau dem allda commandirenden Obristen von Groß, einen Zettel der Abgesandten, der, so wie die in Anwesenheit des Majors Gassienriedt unterzeichnete, Erklärung besagte: daß der Waffenstillstand am 1. März um 10 Uhr des Abends aufhöre. Dieser nämliche Adjutant kam nach geendigter Vorherrschaft mit dem Adjutanten des Generals Pallesmand, über die nämliche Stadt wieder zurück, und da die Aufkündigung des Waffenstillstandes keinem Zweifel mehr unterworfen war, so ließ, nach höherem Befehle, der gedachte Commandant am 1. März, gegen 6 Uhr des Abends, bey dem französischen General anhalten, dessen Vorposten, die auf dem äußersten Bieler Gebiete, am Rande des Grabens vom Schlosse Nidau und gerade unter der Mündung der Canonen, an 3 Orten standen, etwas zurückzuziehen, weil man außerdem mit

keinem Manne aus der Stadt kommen konnte, ohne von diesen Posten bemerkt zu werden. Die Franzosen gaben hiezu ihre Einwilligung, jedoch gaben sie eine dunkle Antwort, die sie hernach auf ihre Art verdreheten, um daraus den Schluß bey den Haaren herbey zu ziehen, daß die Schweizer die ersten Feindseligkeiten angefangen hätten. Dies Vorgeben ist aber um so mehr ohne Grund, da am 1. März um 6 Uhr des Abends, schon bey allen Abtheilungscommandanten der Berner, die fatale Contreordre ankam, wodurch der verabredete Angriff vereitelt wurde und ein Jeder schon die schrecklichen Folgen, welche davon zu erwarten waren, zum voraus sahe. Es ist allgemein bekannt, daß, ehe noch der erste Waffenstillstand zu Ende war, die Franzosen schon am 1. März des Morgens das Schloß Dornach angriffen, ferner am 2. März, um halb vier Uhr in der Frühe, den Posten bey Langenau, wo nur 7 Compagnien Berner waren, umringten, und nach einem kurzen, doch ziemlich hartnäckigen Widerstande 200 Mann, nebst dem Hauptmann Heller und Lieutenant Ernst, gefangen nahmen; unter ein paar hundert Todten und Verwundeten war der Obrist von Werdt selbst, der an seinen Wunden gestorben ist, eben wie der Hauptmann dieses Namens. Die solothurner Bauern hatten den Franzosen alle Wege gezeigt, und es war ihnen hierdurch sehr leicht gewesen, den solothurnischen Posten von Gränichen auch mit ziemlichem Verluste nach dieser Stadt zurück zu treiben. Vor derselben waren die beiden bernischen Bataillons ihrer Besatzung, sogleich in Schlacht-

ordnung aufmarschiret, allein der General von Büren ließ sie gleich nachher durch die Stadt zurück gehen. General Andermatt hingegen, ritt dem Feinde bis eine kleine Stunde von Solothurn entgegen, capitulirte mit ihm, und kam an der Spitze der französischen Cavallerie, mit einer Bärenmütze auf dem Kopfe, wieder zurück. In dessen wollten sich die zwey bernischen Bataillons hinter der Stadt, auf der Anhöhe, wieder setzen, zwey Compagnien niederargauische Dragoner, welche die Arriergarde ausmachten, jagen aber auf einmal davon, mit dem Geschrey: was laufen kann das laufe! Alles folgte diesem bösen Exempel. Der General von Büren kam ganz allein in Bern zurück, und die Argauer liefen gerade nach Hause. Die zwey Bataillons, die auf dem weissen Steine fast im Schnee begraben waren, sahen die Einnahme der Stadt deutlich von oben an, und ließen selbige im Rückzuge rechts liegen, um über der Brücke bey Wangen die Aar zu passiren. Eins dieser Bataillons, welches aus Wiedlisbach, Bipp und der umliegenden Gegend war, kehrte in voller Unordnung dahin zurück. Das andere Bataillon, welches aus Eriswil, Hutwil, Rohrbach und Dürtenwohl war, that das gleiche, und so war dieses Corps auseinander. Der General Andermatt hatte ihnen noch am Abende zuvor versichert, daß die Franzosen nicht zahlreich wären, und daß auf 36 Stunden ein Waffenstillstand geschlossen sey.

Man muß wohl bemerken, daß auch am 2. März, 6 Stunden vor Tages Anbruch, der General Brüne,

der von dem General Schauenbourg etwa 15 Stunden entfernt war, und aus Mangel anderer Communication, als über Neuchâtel, gewiß nicht wissen konnte, was Abends vorher in Nidau gesprochen war, ohngefähr 3 Stunden ehe der Posten bey Lenggenau aufgerieben wurde, auch die Vorposten außerhalb Freyburg zurückdrängen ließ.

Da die Stadt Freyburg, die von den Franzosen bombardirt ward, nicht in Vertheidigungsstande war: so fand der Obrist Stettler für gut, sie des Morgens um 9 Uhr mit seinen 2 Bataillons zu räumen, welches nicht ohne einigen Verlust geschah, weil man aus der Stadt selbst, entweder aus Confusion oder Verrätherey, auf sie schoß, welches, wie man sagt, den Bernern auch bey ihrem Ausmarsche aus Solothurn, widerfahren seyn soll. Die unvermeidliche Folge der Eroberung dieser zwey Städte war, daß man Murten und die Aar verlassen mußte, um sich in der Position von Neueneck, Gümringen, Friesenberg, Schöpfen, Frauenbrunnen und dem grauen Holze zurück zu ziehen, eine Stellung, welche man, wenn man hätte campiren können, vielleicht noch behauptet hätte; aber da der Kriegsrath sich nach Bern zurückziehen befahl, da anderer Seits viele Bataillons auseinander liefen, ohne Befehl ihre Posten verließen, und auf ihre Officiere schossen, sie der Verrätherey anklagten und sie verjagten: so stieg die Verwirrung zu einem so hohen Grade, daß keine Vertheidigung mehr möglich

war. Die Obristen Stettler und Ryhiner wurden von den Leuten ihrer Bataillone ermordet, und wenig Officiere durften sich mehr sehen lassen.

In Bern fielen ähnliche Ausritte vor. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten, hatte sich der Rath provisorisch erklärt, und man war über die Capitulation der Stadt Bern noch in Unterhandlung mit dem französischen Generale, als am 4ten des Morgens einige Leute des Landsturmes und der Stadt selbst, sich zusammen rotteten, Anführer und Officiere begehrt, das Zeughaus bestürmten, sich bewaffneten, und einen Landweibel zum Chef erwählten. Der Kriegsrath selbst und viele andere Chefs, nahmen um Mittag ihre Dimission. Am 5ten versammelte sich der neue provisorische Rath um 6 Uhr des Morgens im Rathhause; um 7 Uhr wurde selbigen berichtet, daß die Franzosen den Posten bey Neueneck 3 Stunden von Bern, auf dem Wege nach Freyburg genommen, und das daselbst gestandene Bataillon zum Rückzuge gezwungen hätten. Ein Detachement Berner Dragoner, welche sich immer durch ihre schlechte Aufführung und aufrührerisches Betragen auszeichneten, kam Hals über Kopf nach der Stadt gerannt, unter dem Vorwande, daß sie von dem siegenden Feinde verfolgt würden. Dieses war grundfalsch, und man hielt gleich anfangs ihren Rapport für übertrieben, da man sie seit ihren vorigen Heldenthaten kannte. Die Ankunft einiger Blessirten und Flüchtlinge in der Stadt, gab Veranlassung Lärm schlagen zu las-

sen. Die Besatzung ward in den Werken und bey den Thoren vertheilt. Die provisorische Regierung erwählte einige Abgesandten aus ihrer Mitte, welche sich bey dem großen Hospitale vereinigten, um nahe bey dem Thore zu seyn, wo man den Feind erwartete. Diese Vertheidigungsmaaßregeln zweckten mehr darauf ab, die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, als den Franzosen zu widerstehen. Wirklich war der Posten bey Neueneck durch die französische Avantgarde angegriffen, und das Bataillon, welches da herum cantoniret hatte, war, bis ohngefähr eine starke Stunde von der Stadt, zurückgedrängt worden. Dasselbst hatte es sich mit zwey andern Bataillons, welche zwischen Neueneck und Bern im Quartiere lagen, vereinigt, den Feind zurückgeworfen, und den Posten wieder behauptet. Die Franzosen waren daselbst und vor Gümminen, wo sie sich auch zeigten, etwa 12000 Mann stark.

Während dieser Zeit herrschte in Bern die größte Verwirrung und Verwirrung, welche durch eine große Menge Wein, den man in Eymern herum trug, ohne daß man wußte, woher er kam, immer mehr und mehr anwuchs. Die niedrigste Classe des Volks, welche sich des Tages vorher des Zeughauses bemächtiget, und sich aus selbigem Waffen geholet hatte, eine Classe von Menschen, die meistens aus fremden und schlechten Leuten bestand, schien geneigter zu seyn Unruhen in der Stadt zu stiften, und selbige zu benutzen, als ihre Mauern vertheidigen zu wollen. Mit

vieler Mühe konnte der Stadtcommandant aus dieser zusammengekrachten Masse ein Bataillon formiren, welches, nachdem es übermäßig getrunken hatte, endlich sich überreden ließ, unterm Commando des Feldwebels Tunk von der Stadtwache, gegen den Feind zu marschiren; doch kaum waren diese Helben tausend Schritt von der Stadt, so sank ihnen schon der Muth; sie ließen zum Schein Lebensmittel und Getränke fodern, allein da man fand, daß sie schon zu viel genossen hatten, weigerte man ihnen solche, und sie zerstreuten sich gleich darauf, worüber man sich leicht tröstete, um so mehr, da man sich von ihren Diensten nicht viel versprach, und der Feind inzwischen bis Neuenack, durch unsere drey v. reinigten Bataillons, war vertrieben worden. Die Besatzung verließ bey Erhaltung dieser Nachricht die Wälle, und kehrte zur Hauptwache zurück; doch kaum war sie auf dem großen Platze, so bekam man die sichere Nachricht von einem doppelten Angriffe, welchen die Franzosen unterm General Schausembourg gegen Frauenbrunnen und dem grauen Holze nachdrücklich durchgesetzt hatten, so, daß die bernischen Truppen, welche meistens aus dem Landsturme und den benachbarten Stammbataillons bestanden, von einer Position in die andere, durch die immer vorrückende Cavallerie, reitende Artillerie und Tirailleurs, nicht ohne beyderseitigen großen Verlust, verdrängt worden waren. Ueberall hatten die Franzosen diesen unregelmäßigen, ungehorsamen und ungeschickten Haufen in ziemlich kurzer Zeit geworfen, welcher sich bey jedem

neuen Angriffe theils verminderte, theils in die Wälder zerstreute. Der Schultheiß von Steiger, der, über das traurige Schicksal seines Vaterlandes in Versweiflung versetzt, wirklich den Tod suchte, befand sich zuletzt ganz allein, und sahe sich gezwungen, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, durch das alldickste Gehölz sich zu retten und sich aus dem Lande zu begeben. General von Erlach war nicht so glücklich; ohnweit der Stadt war er bis auf einige Adjutanten und einen Bedienten ganz verlassen. Er wählte unvorsichtigerweise den Weg, der nach Thun führt, weil das Gerücht sagte, daß seine Frau und Kinder nicht weit von diesem Orte entfernt seyn sollten. Ein Bataillon des Landsturmes kam ihm, durch einen unglücklichen Zufall, bey Münzingen entgegen, wovon die meisten Leute, nach ihrer seit kurzem sich zu eigen gemachten Gewohnheit, stark betrunken waren. Sie schalteten ihn einen Verräther, rissen ihn vom Pferde, banden ihn samt einem Adjutanten auf einen Wagen, schleppten ihn bey Münzingen wieder herunter, schimpften und stießen ihn erbärmlich, verwundeten ihn mit tausend Stichen, und hieben ihn endlich noch ta Stücken. Ein nur zu passendes Seitenstück von den Auftritten, die im Anfange des Revolutionskrieges in Lillo, mit dem Corps des Generals Dillon, sich ereigneten. Der General von Erlach war zwar kein erfahrener General, er verdiente aber in der That als einer der rechtschaffensten Männer seiner Zeit, angesehen zu wer-

den, der das Wohl seiner Mitbürger wahrhaft zu befördern suchte.

Während diesen schrecklichen Auftritten, welche zur ewigen Schande der Schweizer ihre Geschichte bes Flecken werden, ließen sich gegen Mittag schon einige französische Husaren auf dem Breisfelde bey Bern sehen; sie scharmuirten mit den retirirenden Schweizer Infanteristen bis ohnweit des unteren Thors, wo die Stadt am wenigsten Widerstand leisten konnte. Man steckte sogleich eine weiße Fahne auf den Thurm der großen Kirche und schickte auch an den General Schauenbourg einen Adjutanten, um wo möglich noch eine Art von Capitulation zu erlangen. Der General versprach sowohl die Sicherheit des Eigenthums als der Personen aufrecht zu erhalten, nebst der völligen Freyheit des Gottesdienstes. Er gab hierüber dem Seckelmeister von Frisching und dem Generalmajor von Graffenriedt von Aubonne, die ihm entgegen geritten waren, eine schriftliche Versicherung, jedoch mit dem Beyfügen, daß, wenn ja einem seiner Leute bey dem Einmarsche die geringste Beleidigung widerführe, die Franzosen es auf die allerschrecklichste Art rächen würden. Man ließ also gleich durch die ganze Stadt bekannt machen, daß bey der allerschwersten Strafe, kein Mensch ein Gewehr losschießen sollte. Ein Jeder verschloß seine Thüren, und vor allen seine Keller; die tieffste Stille trat an die Stelle des vorhergehenden großen Lärms, und der französische Vortrab traf zwischen 1 und 2 Uhr in der Stadt ein.

Das erste Beyspiel der Erfüllung der versprochenen Sicherheit des Eigenthums war, daß die vordesten Husaren, wie sie hereinkamen, die Uhren und Geldbeutel der ganzen Wache des untern Thores unter sich theilten, ja selbst über die Hälfte der Eskorte des Generals ritt von ihm ab, um die 4 Dragoner, welche den Officier deckten, der in der Stadt die oben erwähnte Proclamation dem Volke vorlas, zu entwaschen, sie ihrer Pferde, Uhren und Geldbeutel zu berauben, ja sogar dem Stadtmajor wurde seine Taschenuhr, vor der Hauptwache, aus der Tasche gerissen. Der Commandant vom ersten Bataillon der Avantgarde begab sich sogleich nach dem Rathhause, forderte die Schlüssel des Zeughauses, und verbot der provisorischen Regierung, sich ins künftige nicht mehr ohne Erlaubniß des Obergenerals zu versammeln. Man schickte gleich darauf diesem die Schlüssel zu dem Arsenal durch den Zeugwärter, welchen der Stadtkommandant mit einem besondern Auftrage begleitete. General Schauembourg ließ sie über eine Stunde warten, und begegnete ihnen mit der äußersten Grobheit. Unter den ersten Truppen, welche in die Stadt herein marschirten, war die sogenannte schwarze Legion (Legion noire), welche meistens aus Galeeren-Sclaven bestand, die ihre Unzufriedenheit über das Verbot nicht zu plündern, laut äußerten.

Um 3 Uhr kamen die übrigen Franzosen an, welche mit den ersten eine Anzahl von wenigstens 5000

Mann ausmachten; alle wurden bey den Einwohnern einquartiert, welche sie selbst mit den ausgesuchtesten Speisen und dem besten Wein nicht befriedigen konnten. Der General weigerte sich, einen einzigen Mann in die Quartiere, welche die Bernische Landmiliz vor dem bezogen hatte, zu legen. Dieser Tag war ein wirklicher Plünderungstag. Alles, was sich in den Straßen nur zeigte, wurde sowohl an Uhren als an Geld beraubt, so, daß die Bedienten, welche, um Wein und Speisen zu holen, alle Augenblicke in die Stadt geschickt werden mußten, ganz von allen Sachen von Werth beraubt, wieder zurückkamen. Bey Hrn. von Frisching, Präsident der provisorischen Regierung, und vielen andern, wurde Geld erpresst, auch hie und da mehrere Schränke und Laden aufgebrochen. Alles das waren nur Kleinigkeiten, in Vergleich dessen, was die Lust- und Gartenhäuser, Dörfer und Wohnungen, wo die Franzosen hinkamen, vorzüglich die, welche dem großen Wege am nächsten waren, auszustehen hatten. Wo man keine hinlängliche Contribution baar bezahlen konnte, wurde alles geplündert, zerschlagen, die Männer gemißhandelt und die Welber geschändet. Am 5. März, um 4 Uhr Nachmittags, ließ der General Schauenbourg die provisorische Regierung in Bern versammeln, und erlaubte ihr die Amtsgeschäfte wieder vorzunehmen. Diese hatte auch schon an alle überbleibende Milizen den Befehl ergehen lassen, das Gewehr niederzulegen und ohne weitem Widerstand zu leisten nach Hause zu gehen; dieses geschah

nicht ohne Excesse von Seiten dieses unbändigen Hauses.

Die Dragoner und Infanteristen, welche aus Gümminen und Neueneck zurückkamen, labelten den verdienstvollen Obristen von Crouzaz, vormals Commandant der Flotille auf dem Genfer See und nun Generaladjutant, nieder. Der Obristlieutenant von Samens, ein sehr braver und würdiger Officer, der sich in Holland, während dem Kriege, sehr brav gezeigt hatte, wollte ihm zu Hülfe eilen, und hatte das nämliche Schicksal; er hinterließ eine Witwe mit 4 oder 5 kleinen Kindern. Der Hauptmann Kneubüchler, ein vorzüglich braver und überaus tüchtiger Officer, auch ein Adjutant des Generals von Erlach, war durch die Nar mit seinem Pferde geschwommen, um einen Schwarme dieser wilden Bauern zu entgehen. Er entkam zwar, allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, nebst 9 andern Wunden. Diese und andere Ausschweifungen der Bauern, die es nun mit den Franzosen gegen die wohlhabenden Leute hielten, waren ein großes Unglück. General Schauenbourg hatte auch bey seiner Anrede an den Rath nicht vergessen hinzuzufügen, daß man alle Waffen der Stadt Bern, vorzüglich diejenigen, welche man zuvor ausgetheilt hatte, bey schwerer Strafe den 6ten am Morgen wieder in das Zeughaus zurückbringen sollte; dieses geschah nur zum Theil, weil die französischen Soldaten die Hälfte für sich entwendeten.

Mit dem obrigkeitlichen Schatz, worin, wie man sagt, 15 Millionen Livres gefunden seyn sollen, verfuhr er weit vorsichtiger, er ließ solchen bey Zeiten versiegeln, und durch eine Wache bewahren. Endlich, da bis den 7. März, als den Mittemwochen, die Landleute alle Augenblicke zum General kamen, um sich über die Ausschweifungen der auf dem Bivouak und im Cantonnement liegenden französischen Soldaten zu beklagen, welche, nach den bernischen Blättern, 400 Familien ganz ausplünderten; und da man überdem den General Brüne stündlich erwartete: so ließ der General Schauenbourg eine Proclamation unter seinen Leuten vorlesen, welche diesen Unordnungen ein Ende machen sollte; doch dieses hatte sehr geringe Wirkung, und hielt die schwarze Legion nicht ab, noch während einigen Nächten in der Stadt herum nach Beute zu streichen. Auch fuhren die Franzosen, welche auf dem Lande waren, fort, vereint mit den wüthenden Bauern, allerhand Gewalthätigkeiten gegen die Landgüter, Schlösser und deren Besitzer auszuüben. Eine Frau, Namens Fischer, wurde am dritten Tage, nachdem sie ins Kindbett gekommen war, gezwungen barfuß zu entfliehen, und ward, von Vellerice bis Thun, verfolgt. Die Generalin von Erlach konnte nur, nachdem sie ausgeplündert worden war, verkleidet entkommen. Der Hauptmann Fischer von Reichenbach, der die Brücke bey Olten, aus militairischer Vorsorge, hatte abbrennen lassen, wurde nach einem ganz neumodischen Kriegsgeetze gefangen

gen nach Straßburg geführt, und dafür in große Kosten verdammt. Im Argauischen wurden viele Amtsleute sehr gemißhandelt, und mußten Todesangst ausstehen. Ingleichen wurden der Landvogt von Wattville von Lenzburg, und der Commissarius Verierh, welcher bey ihm war, ungeachtet der unendlichen Mühe, welche sie sich gegeben hatten, von den Bauern des Badener Amts die Gewehre zu bekommen, den sie sich nur um Böses zu thun bedienten, schrecklich gemißhandelt und sogar tödtlich verwundet.

Im Canton Lucern ward gerade der Landsturm versammelt, als die argauer Dragoner in voller Flucht vor dessen Gebiet vorbeijagten; da lief alles durcheinander, wie die wilden Schweine, bey einer Jagd, aus dem Walde. Die Officiere wurden schon im Anfange mißhandelt, und mit Pistolen bedrohet, weil die Canonen aus der Stadt, nicht im Augenblicke, an Ort und Stelle waren. Die Nachricht, daß dem Stände Lucern von französischer Seite nichts widerfahren würde, verbreitete viele Freude. In der That, die vorsichtige Maaßregel dieses Standes, sein Contingent immer zur Deckung seiner Grenzen, 5 bis 6 Stunden weit vom Feinde zu halten, verdiente wohl eine solche Schonung.

In und um Zürich sahe es noch stürmischer aus; die Seebauern wollten sich der Stadt bemächtigen, ihren Theil von dem Schätze und der Artillerie haben,
und

und eine Bauern-Besatzung darein legen, damit die Regierung verändert, und den Franzosen dieser Vorwand ins Land zu kommen, benommen würde. Die kleinen Cantons wollten noch nichts von der von Ochsenentworfenen Constitution wissen, sondern bey der ihrigen bleiben.

Unter diesen Umständen, die nicht trauriger seyn konnten, kam der in königl. kaiserl. Diensten stehende General Hohe, der das Commando der Truppen übernehmen sollte, an. Er kam am 2. März bis Morgenthal im Canton Bern, konnte aber nicht weiter kommen. Er bezeugte wenig Lust in seinem Vaterslande zu bleiben, und kehrte unverrichteter Sache wieder zurück.

Das Zürcher Contingent war ohnweit Friesenpurg, in der Nacht vom 5ten auf den 6ten März, von den Franzosen eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen worden; alles, was sich aus den Gliedern rechts und links entfernt hatte, wurde von den französischen Marodeurs entwafnet oder bestohlen, und am 6ten trat das Ganze die Reise nach der Heymath wieder an. Ein gleiches thaten auch die kleineren Contingente von Uri, Schwyz, Appenzell, Unterwalden, Glaris und St. Gallen schon am 4. März, ohne einen Schuß für Bern gethan zu haben. Die waadtländische Legion, unter dem Major von Roverez, hatte sich, anstatt von Arburg auf Bern zu gehen,

bis zu der Zielbrücke durchgeschlagen; sie hatte daselbst ihre Canonen gelassen, und war, im Gefolge einer Capitulation, auf dem Neuenburger Gebiete auseinander gegangen.

General Brüne kam am 7. März, gegen Abend, in Bern an. Er versammelte sogleich den provisorischen Rath, versprach bessere Mannszucht zu halten, befahl, daß ein Abgesandter nach Paris, die Befehle des Directorli zu empfangen, abgeschickt werden sollte, und erhob endlich in seiner Rede die Vortheile der Gleichheit und Freyheit. Die Freyheit erhielten in der That auch zwischen 4 bis 500 Missethäter des sogenannten Schalenwerkes in Bern, welche zur Dankbarkeit das Land verwüsteten und auf den Heerstraßen öffentlich das Geld den Reisenden oder Vorbeygehenden abforderten. Einige Berrückte wurden bey dieser nämlichen Gelegenheit auf freyen Fuß gestellt. Kein Wunder, daß solche Leute die Früchte der Revolution am ersten genossen, denn diese zwey Classen, die Spitzhuben und Narren, sind immer die ersten in einem wohlgeordneten Lande, die eine Veränderung wünschen.

Zwey provisorische Regierungen folgten sich in sehr kurzer Zeit, worauf denn eine neue den Geist der neuen Constitution gemäß bis auf weitem Befehl festgesetzt ward. General Brüne wollte vor seiner Abreise eine Rhodanische Republik aus dem Baadtlande, Wallis, Oberland und Seeland, errichten; eine

zweite aus dem Aargauschen, und zu der dritten bestimmte er den übrigen Theil der Schweiz. Allein Ochs widersezte sich diesem Plane, vermuthlich weil er die ihm bestimmte Stelle eines Directors nicht gerne aufgeben wollte.

Man rechnet, daß die Berner in den verschiedenen Treffen folgenden Verlust erlitten haben: bey Lengnau an Todten und Verwundeten, Gefangenen 26. 400 Mann; bey Freyburg mit den Freyburgern etwa 150; bey Solothurn mit den Solothurnern über 250; bey Neueneck beinahe 400; im grauen Holze etwa 500 nebst 100 meist blessirten Gefangenen, = Total 1800. Die Franzosen rechnen dagegen 1200 Tode und Blessirte. Fünf bis sechshundert Familien haben sich, laut der berner Zeitungen, in der Stadt wegen Verlust ihrer geplünderten Habe und Güter bey der Regierung gemeldet.

An dieser Plünderung hatten die Bauern einen nicht geringen Antheil, sie halfen den Franzosen treulich die Reichen zu mißhandeln und die Schlösser und Landgüter zu berauben. Mord ihrer Officiere, Raub und Ausschweifungen waren die ersten Lehren, die ihnen die Revolution gab. Nun werden Religion, Tugend und Sitten aus diesem sonst so lobenswürdigen Lande nach und nach verbannt werden, statt dem werden Anarchie, Bürgerkrieg, Armuth und Elend an deren Stelle treten.

Die in dem Zeughause zu Bern befindliche Artillerie und Munition, und die Waffen der Einwohner dieses Cantons, welche zu ihrer persönlichen Sicherheit dienten, sind nach Frankreich geführt worden. Der obrigkeitliche Schatz, aus welchem die vortreflichen Stiftungen für Arme und Nothleidende unterhalten wurden, ist mitgenommen worden, imgleichen eine Anzahl Vieh und viele Pferde, die man in Requisition setzte; ein unersetzlicher Verlust für ein Land, das nicht einmal die Hälfte des nöthigen Getreides für seine Einwohner aufbringer, das an Salz, an vielen andern Nothwendigkeiten, ohne fremde Zufuhr, gänzlichen Mangel leidet, und in welchem, ohne die jährliche milde Vorsorge der Regierung durch Ankaufen der Früchte einen billigen Preis zu unterhalten, seit langer Zeit die schrecklichste Hungersnoth gewüthet haben würde.

Es ist überflüssig, die neueren Schriften und die öffentlichen Blätter von der Lage der Schweiz zu lesen; sie enthalten nur die Unwahrheiten einiger besoldeten Zeitungsschreiber, oder die Märchen einiger Unwissenden. Das Schicksal der einst so glücklichen Schweiz, ist auf alle Fälle traurig und unglücklich. Bricht der Krieg in Europa von neuem wieder aus, so wird hier zuerst der Schauplatz seyn; alle Greuel, sowol der Unmuth als der Verwüstung und Hungersnoth, werden im höchsten Grade herrschen. Wird der Friede geschlossen, so werden die Franzosen die Kräfte des Landes

gleichsam ausaugen; unerfahrene und, was noch schlimmer, jacobinischgesinnte Obrigkeiten werden nicht auf das Wohl der Unterthanen, sondern nur auf ihren eigenen Vorthell bedacht seyn; eine starke französische Besatzung wird die Schweizer in einer beständigen, schimpflichen Abhängigkeit erhalten, und einen Kostenaufwand erfordern, der den gänzlichen Ruin der Bürger nach sich ziehen wird.

Es ist vergeblich, da, wo die Macht sagt: es soll so seyn, die Gründe der Vernunft reden zu lassen; sie gleichen hier nur den Klageliedern, die das Gefühl des Schmerzes mildern, aber den abgeschiedenen Freund nicht wieder ins Leben zurück zu rufen vermögen. Man möchte sonst den Franzosen zurufen, welches Recht hattet ihr, uns unsere Verfassung, die uns seit 400 Jahren glücklich machte, zu rauben, und statt der geschnitzten Ordnung die Greuel der Anarchie unter uns zu verbreiten?

Unwissenheit und die schwärzeste Bosheit haben die Vorrechte, welche die begüterten Familien in Bern genossen, als unrechtmäßig an sich gerissen, verschrieen. Allein waren es nicht eben diese Familien, welche durch eine freywillige Abtretung ihrer Güter und Schlösser, den Grund zu der Freyheit legten, die die Schweiz seitdem ununterbrochen genossen hat? Der Contract über diese Abtretung besagte ausdrücklich: daß sie dagegen die Vogteyen und andere Ämter in der Regierung auf

Immer bekleiden sollten; hier kann also nicht von unrechtmäßiger Gewalt die Rede seyn, oder jeder Vergleich ist als unrechtmäßig anzusehen. War z. B. die Familie von Gumoens nicht vormals im Besitze eines Städtchens dieses Namens? Sind nicht die Dertter Erlach, Graffenried, Mülinen und Hallwyl noch ein Beweis davon? Dies sind zwar Thatfachen, die allgemein bekannt sind, allein hat man nicht, der Wahrheit zum Troste, die abgeschmacktesten Lügen verbreitet, und haben diese nicht Eingang gefunden?

Man hat den Vornehmen in Bern einen zu weit getriebenen Stolz vorgeworfen; allein, gesetzt auch daß der Besitz eines anständigen Vermögens ihnen einen zu hohen und den übrigen Bürgern anstößigen Begriff von ihren Vorzügen eingeflößt hätte, so würde dies allerdings kein Beweis eines klugen Betragens seyn. So lange dieser Stolz aber, wie hier der Fall war, nicht in wirkliches Verbrechen ausartet, so verdiente er nicht die harte Strafe, mit der die Berner bestraft worden sind. Oder war es vielleicht ein sehr großes Verbrechen, sein Eigenthum und die bisher so glückliche Landesverfassung vertheidigen zu wollen?

Diese Bestrafung ist nicht ein Geschöpf der Furcht, sie ist zum Theil schon vollzogen. Der Commissaire Pecarlter und sein Gefährte Napinat, die bald nach der Einnahme von Bern ankamen, forderten zuerst ein Verzeichniß der Güter aller vorigen, im Magistrat

angestellt gewesenem, Personen, um zu untersuchen, wie viel sie zu geben im Stande wären. Darauf folgte zum Anfange eine Contribution von 3 p. C. des Vermögens eines Jeden, welche in zweymal 24 Stunden ausbezahlt werden mußte; es wurde sogar denjenigen, die das Geld nicht gleich zusammen bringen konnten, die Hülfe eines Juden angeboten, den das Commissariat und die Generalität immer bey sich führte. Diese Forderung sollte nur für die Bedürfnisse der Armee seyn; nun kam plötzlich die große Contribution von 6 Millionen, welche die Mitglieder der alten Regierung, wovon man 12 der reichsten und vornehmsten als Geiseln durch Hünningen nach Frankreich brachte, bezahlen sollten. Von den Ständen Freyburg und Solothurn sind auch 8 Geiseln weggeführt worden. Dies ist ein neuer Beweis der Sicherheit des Eigenthums und der Personen, welche durch die Capitulation der Stadt Bern feyerlich und hernach schriftlich versprochen wurde.

Das folgende ist ein genaues Verzeichniß der Mitglieder der Regierung, welche am 31. März, zu Folge der neuen Constitution, im Canton Bern erwählt worden sind. Im Senat. 1) Ludwig Bay, Advocat von Bern, 2) Lütly von Langenau, 3) Mürger von Schöpsen, 4) Zulauff von Langenthal. Zum Volksrathe. 1) Graffenried von Bümpliz, gewesener Quartiermeister und General der Bernischen Armee, 2) Geyser von Rogwil, 3) Pauli von Bugisberg, 4) Orsch von Amsoldingen, 5) Ruhn,

Prof. von Bern, 6) Lütthy von Rohrbach, 7) Augspurger von Hochstetten, 8) Kaufmann von Steffisburg. Im obersten Gerichtshof: Alb. Kessger, Dr. Med. von Brüg, supliant D. L. Schnell. Canton: Gericht: 1) Obmann von Walschoorn, 2) Jost von Langenau, 3) Freudiger von Niederbipp, 4) Scherz von König, 5) Gasser von dem Wald, 6) Luthard, D. Jur. von Bern, 7) Jöggly von Leuzigen, 8) Walthart von Buchsen, 9) Siegenthaler von Lützelsfliche, 10) Hanny von Tossen, 11) Leuenburger von Rohrbach, 12) Wiescher von Waltringen, 13) Rudolph Sprüngli von Bern. Verwaltungscammer: 1) D. R. Bay, Advocat von Bern, 2) Moser von Herzogenbuchsen, 3) Frankhausen von Burgdorf, 4) Pfänder von Bely, 5) Simon von Bolligen, 6) Lütthy von Langerswyl, 7) Wyß von Brittnau, 8) Hogart von Wängy, welcher sehr gute Pianoforte macht, und 9) L. Zeerleder von Bern. Supplanten der Verwaltungscammer: 1) Miltshy, Not. von Büren, 2) Rubeli von Schugg, 3) Kyser von Morgenthal, 4) Hartmann von Nidau, 5) Siegenthaler von Trub, 6) Baumann von Bümplig, 7) Niesen von Balm, 8) Frauchiger von Crisweil, 9) Lüdi von Kirchberg, (daß unter diesen nur ein Argauer ist, kommt daher, weil dieses Land, zufolge der Ochsichen Constitution einen besonderen Canton ausmachen soll.)

Um einen Beweis zu geben, wie theuer die Franzosen sich die Veränderung des glücklichsten Zustandes

in den schrecklichsten, der zu denken ist, bezahlet lassen, theile ich hier noch eine Uebersicht der Requisitionen, deren noch ist immer neue geleistet werden müssen, mit. Die erste für die eroberten Cantons Bern, Solothurn und Freyburg war zum Anfange 6000 Centner Korn, 3500 Centner Hafer, 13000 Centner Heu, 12000 Etr. Stroh, 12000 Etr. Salz, 10000 Maaß Wein, 3000 Maaß Essig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuh, 10,000 Paar Strümpfe, 10,000 Hemden, 200 Ochsen, 150 Etr. Reis, und 300,000 französische Livres als vorläufige Contribution; hernach 16 Millionen, nämlich 6 für Bern, 3 für Zürich, 2 für Solothurn, 2 für Freyburg und 3 für Lucern sammt den Klöstern u. s. f. Raum war das alles aufgezehret, und schon mußten einige sogenannte Volksfreunde im Lucerner Gebiete die Befreyer der Schweiz auch dorthin rufen; die reiche Abtey Mury ward im Vorbeygehen besucht. Von Lucern gieng nach Maria Einsiedeln, welches Kloster ganz ausgeplündert und zerstöret ward. Man schloß dann zum Schein einen Vergleich mit den kleinen Cantons, und kehrte über Zürich zurück, um auch hier nichts übrig zu lassen. Wenn nun nichts mehr aus der Schweiz zu holen übrig seyn wird, dann läßt man hier so viele Hülfsstruppen, als das arme Land mit dem größten Aufwande seiner Kräfte unterhalten kann, zurück, schließet ein Bündniß mit demselben, um hler zuerst den Kriegs: Schauplatz aufzuschlagen, oder dessen junge Leute zu andern ähnlichen ungerechten Unternehmungen zu gebrauchen.

Ach, möchte dies schreckliche Bild nie in Erfüllung gehen! Aber leider sind die Verhältnisse so traurig, daß selbst die Hoffnung einer besseren Zukunft mit ins Grab gesenkt ist.